

# Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dörfla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 M. einschließlich Frachtposten. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere nach Nachschlag usw. laut ausliefernder Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Rückzahlungsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Dörfla und des Finanzamtes zu Radeberg.  
Hauptredaktion: Georg Kühle, Ottendorf-Dörfla — Vertreter: Hermann Kühle, Ottendorf-Dörfla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Kühle, Ottendorf-Dörfla  
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Kühle, Ottendorf-Dörfla. Girokonto: Ottendorf-Dörfla 133.

Nummer 32      Fernruf: 231      Sonnabend, den 13. März 1937      D. N. II.: 302      36. Jahrgang

## Amtlicher Teil.

### Erfassung der Dienstpflichtigen des Geburtsjahrganges 1917 zur Ableistung des Arbeits- und Wehrdienstes.

Die wehrpflichtigen Deutschen des Geburtsjahrganges 1917 werden auf die Anordnung des Reichslegationsministers und Oberbefehlshabers der Wehrmacht und des Reichsministers des Innern über die Erfassung und Musterung 1937 für den aktiven Wehrdienst und den Reichsarbeitsdienst vom 4. Februar 1937 (abgedruckt im Reichs-Ges.-Blatt 1937 Teil I Nr. 17 Seite 188) mit der Aufforderung hingewiesen, sich in der Zeit vom 2. bis 20. April 1937 zur Anlegung des Wehrnamensblattes bei den für ihren Wohnort zuständigen Dienststellen zu melden und zwar:

- in Dresden im Polizeipräsidium, Wehrpflichtamt,
- in Radebeul (Wehr- u. Quartieramt, Rathhaus Ost, Polizeigeb.)
- in Freital im Rathaus (Stadthaus Deuden),
- im übrigen bei den Bürgermeistern bzw. Ortsvorstehern.

Alles Nähere hierzu enthält die bei den genannten Dienststellen (in Dresden auch bei den polizeilichen Meldestellen und den Polizeirevierern) ausliegende Bekanntmachung. Alle Dienstpflichtigen des Geburtsjahrganges 1917 werden aufgefordert, diese Bekanntmachung rechtzeitig vor Beginn der Erfassung, also noch vor dem 2. April, einzusehen.

- Die Amtshauptleute zu Dresden u. Dippoldiswalde
- Der Polizeipräsident zu Dresden
- Die Oberbürgermeister zu Freital und Radebeul am 13. März 1937.

## Gerichtliches und Sächsisches.

Ottendorf-Dörfla, am 13. März 1937.

Die gestern Abend auch in unserm Orte durchgeführte Verdunkelungsübung kann als gut gelungen bezeichnet werden. Die wenigen Fälle, wo nicht ordentlich oder nicht lichtdichtes Material zur Abblendung verwendet wurde oder wo gar für kurze Momente in nicht abgedunkelten Zimmern Licht gebrannt wurde sind ja nun bekannt und werden bestimmt das nächste Mal die Betreffenden mehr Sorgfalt darauf verwenden. Auch die zahlreichen Fußgänger, die der kommenden Dinge warteten, sind diesmal nicht auf ihre Kosten gekommen.

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich am Donnerstag in der Kurve am Gasthof Hermsdorf. Der Fahrer eines in Richtung Königsbrück befindlichen Kraftwagens glaubte die Straße führe geradeaus und sah sich beim Einfahren in die Kurve plötzlich einem entgegenkommenden Kradfahrer gegenüber. Der Fahrer des Personenzugens riss nun sein Fahrzeug scharf nach links, fuhr den im gleichen Augenblick mit seinem Kradrad die Stelle passierenden, hier im Ruhestand lebenden Bäckereimeister Dietrich an und prallte an einem unmittelbar neben dem Fleischverkaufshäuschen von Schubert stehenden Baum. Der auf so tragische Weise in den Verkehrsunfall verwickelte Kradfahrer wurde in sehr bedenklichem Zustande dem Krankenhaus zugeführt. Der Unfallwagen wurde erheblich beschädigt.

Am Donnerstag früh fuhr ein Lomnitzer Kraftwagensfahrer, der durch die Straßenglätte sein Rad nicht rechtzeitig zum Halten bringen konnte, am Bahnhof Haltepunkt gegen die geschlossene Bahnstrecke. Im letzten Augenblick gelang es noch das auf die Schienen gestürzte Kraftwrad vor dem einfallenden Zug zur Seite zu ziehen, jedoch kein Schaden entstand.

Lesen kann heute jeder — und darum nütze jeder die Möglichkeit, sich durch heitere Lektüre frohe Stunden in den grauen Alttag zu zaubern! Die „Fliegenden Blätter“, dieses altbewährte deutsche Familienwochenblatt, bieten durch ihre Tradition, ihre heitere Lebensauffassung und lebendige Anteilnahme an den Geschehnissen der Zeit sichere Gewähr dafür, daß jedem Leser Entspannung, Freude und Weiterentwicklung mitteilt wird. Neue gute Witze, Anekdoten und Scherzreden, lustige Geschichten und Glossen in Reim oder Prosa bringt jedes der wöchentlich erscheinenden reich und künstlerisch illustrierten Hefte. Rätsel und Preisaufgaben bieten Anregung zum Grübeln und eigenen schöpferischen Denken. Und darum — lesen kann jeder, aber er soll auch die „Fliegenden Blätter“ lesen.

Dresden. Eine Million Pfennige für das WSB. Im Monat Februar erbrachte die von den Schaffnern der Straßenbahn und Kraftomnibusse an Sonntagen durchgeführte Pfennigsammlung 9700 Reichsmark, die wiederum dem Winterhilfswerk überwiesen werden konnten.

Freital. Bau von 270 Wohnungen. Die vordringlichste Aufgabe der Stadtverwaltung bildet auch in diesem Jahr die Wohnungsbeschaffung. So sollen auf dem Gelände an der Roten Mühle rund 120 Wohnungen errichtet werden; ein zweites Bauvorhaben sieht den Bau von 150 Volkswohnungen vor. Ferner sind die Errichtung von Kleinsiedlerstellen, einer Krommstumpferstellung und der Bau von Eisenreihen für Schwerbeschädigte und Kinderreiche geplant. Der Haushaltsplan für 1937 schließt bei einer Ausgabe von 5 130 277 Mark mit einem Fehlbetrag von 251 188 Mark ab; dieser Fehlbetrag ist unter anderem auf verschiedene einmalige Aufwendungen im Jahre 1937 zurückzuführen.

Reichen. Fortführung der Elbe-Regulierung. Auch in diesem Jahre werden, wenn der Wasserstand der Elbe gesunken sein wird, wieder die Regulierungsarbeiten beginnen. In die Regulierungsarbeiten ist der Elbelubabschnitt Kirchstein unterhalb von Reichen eingeschleiert worden. Viele Schiffer und Bauarbeiter werden durch diese Regulierungsarbeiten Lohn und Brot erhalten.

Leipzig. Opfer seines wissenschaftlichen Berufes. Bei einer Leichen-Untersuchung hatte sich vor einigen Tagen der Leiter des Pathologischen Instituts am Krankenhaus St. Georg, der vierzig Jahre alte Dozent Dr. Jäger, eine gerinnfähige Verletzung zugezogen, die zu einer schweren Blutvergiftung führte. Dr. Jäger starb jetzt an dieser Blutvergiftung. Der Verlorene war seit 1925 am Pathologischen Institut der Universität tätig gewesen, im letzten Jahr als Professor (Zergliederer).

Leipzig. Ohne Führerschein — ein Todesopfer. Nachts wurde der fünfundsiebzig Jahre alte Erwin Jindel beim Ueberfahren der Bahnbahn in der Karl-Landung-Straße von einem Personenkraftwagen erfasst und tödlich überfahren. Der Fahrer des Kraftwagens gab an, daß Jindel im Begriff gewesen sei, die Vordrante zu betreten, aber nach der Bahnbahn zu und vor den Wagen gefallen sei; es habe den Eindruck gemacht, als sei der Verunglückte auf der Vordrante festgetreten. Der Fahrer des Kraftwagens, der zwanzig Jahre alte Hans Arnold aus Leipzig, wurde festgenommen; er besitzt keinen Führerschein.

Wahren. Die Zylinderzeit am Grenzlandtheater Wahren ist über den 31. März hinaus bis zum 25. April verlängert worden.

Döbeln. Die D.N. hilft überall! Bei einem Eisenbahnunfall wurden vier Arbeitskameraden schwer verletzt. Im Auftrag der D.N. wurden diese vom Kreis-Sozialwahrer in ihren Wohnungen oder im Krankenhaus besucht und ihnen ein namhafter Beitrag zur Behebung der ersten Not ausgereicht.

Frankenberg. Sieben Verletzte. Ein mit sieben Personen besetzter Kraftwagen stieß in den Morgenstunden in voller Fahrt gegen einen Baum. Sämtliche Insassen wurden mehr oder weniger schwer verletzt; der Wagen wurde völlig zertrümmert.

Chemnitz. 3900 RM. gerettet. Wie gemeldet, war einem Angehörigen eine Aktentasche mit 3900 RM. abhanden gekommen; die Tasche konnte nun wieder erlangt werden. Nach den polizeilichen Ermittlungen steht fest, daß die Tasche nicht, wie angenommen wurde, in der Straßenbahn vertauscht, sondern dem Angestellten bereits in seiner Arbeitsstätte gestohlen worden war. Der Dieb, ein sechsundzwanzig Jahre alter Magdeburger Einwohner, hatte an Stelle der gestohlenen Tasche eine gleichartige Tasche am Tatort zurückgelassen; er wurde festgenommen.

Thalheim i. G. Treffen der Bespannungsabteilungen. Die Angehörigen der ehemaligen Bespannungsabteilung der Kavallerie-Regimenter Nr. 12 und 19 und deren ehemalige Kriegsgenossen treffen sich hier zur ersten Wiedersehensfeier am 29. und 30. Mai. Die Veranstaltung wird mit einem Akt- und Fahrturnier verbunden sein.

### Mutter von sechs Kindern ermordet

Gattenmord in Großdörsdorf  
In Großdörsdorf fand man die Ehefrau Gertrud Thömel, Mutter von sechs Kindern im Alter von zwei bis dreizehn Jahren, unter dem Sofa in der Küche als Leiche vor. Nach den polizeilichen Feststellungen ist die Frau nach einem Streich von ihrem Ehemann, dem am 29. April 1901 in Bismarckwitz geborenen Johannes Thömel, ermordet und unter das Sofa gelegt worden. Thömel flüchtete kurz vor Ueberqueren der Grenze bei Geising wurde der Mörder Thömel festgenommen. Er war im Begriff nach der Tschepolowawski zu entkommen.

### Höchstbesuch der Leipziger Messe

263 000 geschäftliche Besucher, 31 700 Auslandsbesucher  
Ueber den Besuch der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse liegen jetzt nähere Zahlenangaben vor. Die Gesamtzahl der geschäftlichen Besucher betrug rund 263 000, die höchste bisher erreichte Ziffer. Bei ihr handelt es sich nur um die geschäftlichen Besucher, d. h. um die Inhaber von Messeausweisen, nicht um die große Zahl der Ehrengäste und der AdF-Besucher. In Anbetracht der besonderen räumlichen Verhältnisse auf der Messe ist eine genaue Zählung aller Besucher nicht möglich. Eine solche Ziffer kann nur für das geschlossene Gelände der Großen Technischen Messe und Baumeße ermittelt werden; diese Zahl, d. h. die Ziffer derjenigen Personen, die die Sperren der Großen Technischen Messe und Baumeße passierten, betrug während des neun Tage der Technischen Messe 642 572, eine Zahl, die noch nicht erreicht wurde. Geschäftliche Besucher aus dem Ausland sind zur Frühjahrsmesse 31 684 gezählt worden; das sind rund 7000 mehr als zur Frühjahrsmesse 1936, das Doppelte der zur Frühjahrsmesse 1933 gezählten Auslandsbesucher und nur 800 weniger als die jemals erreichte Höchstzahl.

### Was die Hausfrau vom Weizenmehl wissen muß

Die Unterschiede der Sorten 812, 1050 und 502  
Wenn die Hausfrau heute im Laden Weizenmehl einkauft, dann werden ihr vom Lebensmittelkaufmann nicht Auszugmehle sondern drei verschiedene Weizenmehlsorten angeboten, die nach ihrem Veräshungsgrad die obengenannten Sortenbezeichnungen tragen. Jeder wissen nun viele unserer Hausfrauen nichts mit der Sortenbezeichnung der Mehlsorten anzufangen; deshalb gibt die Landesbauernschaft Sachsen folgende kurze Aufklärung:

Die Type 812 ist ein Weizenvollmehl von erstklassiger Güte, und zwar vollwertiger als die früheren Weizenmehltypen, weil früher aus diesen Mehlen fast immer ein sogenanntes Auszugmehl vorweggezogen war, was in der neuen Wehltype 812 mitenthalten ist. Weizenvollmehl Type 812 wird gewerblich, vorwiegend bei der Bräudenherstellung, in der Kuchenbäckerei und zu Konditorzwecken verwendet. Im Haushalt kann und soll es allgemein als Einheitsmehl gebraucht werden, weil es sich sowohl zu Väterleuten Omelotten, Sohen, Suppen, Einbrennen usw. bestens eignet.

Die Weizenmehltype 1050 unterscheidet sich von Type 812 nur durch ihren Veräshungsgrad; ihrer Farbe nach lassen sich beide Mehle kaum unterscheiden. Die Herstellung der Wehltype 1050 muß mit Type 502 erfolgen, und zwar sollen bei der Vermahlung jeweils die gleichen Mengen von Type 1050 und der besseren Type 502 anfallen. Deshalb ist die Weizenmehltype 1050 niemals ein Nachmehl, als was es irrtümlicherweise manchmal bezeichnet worden ist, sondern ein wertmäßig gutes Weizenmehl, das einen noch wesentlichen Anteil von Type 502, dem besten Weizenzerengnis, enthält. Vollkommen widersinnig ist es, von diesem Mehl wegen seiner etwas dunkleren Farbe als „Schwarzmehl“ zu sprechen. Ebenso wie die Type 812 ist auch die Type 1050, die vor allem als Beimischung zur Brotherstellung in der Bäckerei Verwendung findet, zum Verbrauch im Haushalt vielfeig geeignet. Durch ihren wesentlich niedrigeren Preis — gegenüber Type 502 um etwa 8 Pf. je Kilo und Type 812 um etwa 4 Pf. je Kilo — ist die Type 1050 besonders als Verbrauchsmehl für breite Volkskreise zu empfehlen. Die Auffassung, daß sich das Mehl für Magen- und Darmkranke wenig eigne, ist irrig; es ist das vielmehr ein Mehl, das im Wehlhandel befindlichen drei Sorten.

Type 502 ist das beste Weizenzerengnis, das nur den Mehler enthält, also gegenüber den vorgenannten Sorten eine gewisse Vitaminarmut aufweist. Durch seinen höheren Preis verteuert es die Haushaltskosten unnötig, so daß es eigentlich nur als Zuzugmehl für besondere Zwecke im Haushalt in Frage kommt; es ist lediglich ein Borartikel und ein Zugeständnis an das Auge, wenn heute noch vielfach auf die weiße Farbe des Gebäcks allzu großer Wert gelegt wird.

Da die Mühlen verpflichtet sind, die Weizenmehltypen 502 und 1050 zu gleichen Teilen herzustellen und zu verkaufen, ergeben sich Abfahrschwierigkeiten, wenn die Hausfrauen über die einzelnen Typen nicht Bescheid wissen und sich infolgedessen bei ihren Mehleinkäufen nicht darnach richten. Ziehen sie es nicht vor, nur das Weizenvollmehl Type 812 zu verwenden, so werden sie den Absatz des Lebensmittelhändlers dadurch erschweren und sehr teilweise bestehende Schwierigkeiten befestigen, indem sie von sich aus — wenn Weizenmehl Type 502 oder Grieß, der bekanntlich denselben Veräshungsgrad besitzt, gekauft wird — auch die Type 1050 in gleicher Menge abnehmen.

# 1,2 Milliarden RM. für Geeauffrüstung, 80 neue Kriegsschiffe.

London, 11. März. Der Haushaltsvoranschlag für die englische Flotte, der bekanntlich eine

Ausgabe von über 100 Millionen Pfund (rd. 1,2 Milliarden RM.) und ein Bauprogramm von 80 Kriegsschiffen

vorsteht, wurde am Donnerstagnachmittag vom Marineminister Sir Samuel Hoare im Unterhaus eingebracht.

Hoare erklärte, daß die englische Regierung infolge ihrer früheren „Unstätigkeit“ auf dem Gebiete der Rüstungen gezwungen sei, ein Schiffsbauprogramm, das normalerweise ein Jahrzehnt beansprucht hätte, in 2 bis 3 Jahren durchzuführen.

Man dürfe nicht annehmen, so fuhr der Marineminister fort, daß die britische Flotte nur für Verteidigungszwecke vorhanden sei. Die englische Flotte wäre in der Lage, einer feindlichen Flotte oder feindlichen Flottenstützpunkten oder den lebenswichtigen Verbindungen anderer Länder beträchtlichen Schaden zuzufügen. Was die Flottenpolitik betreffe, die hinter dem neuen englischen Programm stehe, so sei ein erfreulicher Unterschied zwischen 1914 und der Jetztzeit festzustellen.

## Hoare stellt loyal Durchführung des englisch-deutschen Flottenabkommens fest.

London, 11. März. Bei der Begründung des neuen Flottenhaushaltes fuhr Marineminister Sir Samuel Hoare fort, nach seiner Ansicht sei es bedeutsam,

daß der deutsch-englische Flottenvertrag allem ein Ende mache, was einer Wiederholung des Flottenwettrüstens zwischen Deutschland und England gleichkommen würde, das in den 5 oder 6 Jahren vor 1914 eine so große Rolle gespielt habe.

Hoare fuhr fort, daß es absolut notwendig sei, fünf neue Schlachtschiffe sofort auf Kiel zu legen, damit England sich nicht in wenigen Jahren in der gefährlichen Lage befinden würde, anderen Ländern in dieser Hinsicht unterlegen zu sein. Auf Grund des neuen Programms werde England ferner 53 neue Kreuzer und fünf neue Flugzeugträger besitzen. Außerdem werde immer noch eine große Zahl von überalterten Zerstörern und Kreuzern vorhanden sein, die für Geleitzwecke verwendet würden.

Der Marineminister erklärte, er messe dem deutsch-englischen Flottenpakt einen sehr großen Wert bei, und er wolle hinzufügen, daß der Pakt von beiden Seiten loyal durchgeführt werde. Dies sei eine befriedigende Tatsache im gegenwärtigen Augenblick, wo beinahe die ganze Welt auf

rüste. Der deutsch-englische Pakt sei ein Mittel zur Einschränkung der Rüstungen, und es sei eine solide Tatsache, daß ein solches einschränkendes Abkommen zwischen Deutschland und England vorhanden sei.

Sir Samuel Hoare machte im übrigen die bemerkenswerte Mitteilung, daß sich Ende des Jahres 148 neue englische Kriegsschiffe, darunter 5 Schlachtschiffe, 4 Flugzeugträger und 17 Kreuzer in Bau befinden werden.

## Lord Stanhope kündigt die Schaffung einer „Expansions-Armee“ an.

London, 11. März. Das Gesetz über die englische Rüstungsanleihe in Höhe von 400 Millionen Pfund (rund 4,8 Milliarden RM.) wurde am Donnerstag vom Oberhaus in zweiter Lesung angenommen.

Der Regierungsvertreter Lord Stanhope erklärte im Verlauf seiner Ausführungen, daß die englische Regierung nicht daran denke, irgend etwas wie eine kontinentale Armee aufzustellen. Eine solche Armee könne sich England neben seiner starken Flotte und seiner Luftwaffe nicht leisten. Es sei lediglich die Schaffung einer „Expansionsarmee“ vorgesehen, die „überall hingehen könne, wo es erforderlich sei“. Sie werde aus fünf Divisionen und einer mechanisierten Territorialarmee bestehen. Abschließend erklärte Stanhope, daß die englische Regierung es dennoch für möglich halte, nicht nur eine Rüstungsbegrenzung, sondern auch eine Rüstungserhöhung zu erzielen.

Das Oberhaus nahm ferner in dritter Lesung das Gesetz an, das in Zusammenhang mit der spanischen Seekontrôle Sondermaßnahmen für die englische Handelschiffahrt vorsteht.

## Frankreich war nicht so klug wie England.

London, 12. März. Im Rahmen der Unterhausausrede über den Flottenhaushalt bezeichnete der konservative Abgeordnete Noel den deutsch-englischen Flottenvertrag als Erfolg und bedauerte, daß die französische Regierung nicht so klug gewesen sei, ein ähnliches Abkommen für ihre Militärmacht abzuschließen und daß es nicht möglich gewesen sei, ähnliche Abreden für die Luftstreitkräfte zu treffen. Das deutsch-englische Flottenabkommen sei ein äußerst fairer Vertrag, der beiden Seiten die Sicherheit gebe, die sie brauchten.

Die Ausrede wurde abgeschlossen durch den parlamentarischen Sekretär der Admiralität Lord Stanley. Er unterstrich die enge Zusammenarbeit mit den Dominions und verwies darauf, daß die gesamte Frage der Erzeugung auf der Empire-Konferenz zur Debatte stehen werde.

## Rudolf Heß zu den Frauen Amerikas

„Wir wollen die Mütter vor einem Krieg bewahren.“

Chicago, 11. März. Auf dem in Chicago tagenden 4. Frauenkongreß, der unter Teilnahme von 1500 Führerinnen als Delegierten der Frauenorganisationen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten stattfindet, sprach Reichsminister Rudolf Heß am Nachmittage des ersten Tages vor überfülltem Haus durch den Tonfilm. Die Rede des Stellvertreters des Führers der NSDAP, die bildlich überaus eindrucksvoll und sprachlich vorzüglich wiedergegeben war, wurde mit größter Aufmerksamkeit verfolgt und löste starken Beifall aus.

Rudolf Heß betonte, daß er der Einladung, auf diesem Kongreß durch den Tonfilm zu sprechen, gern gefolgt sei, weil er glaube, daß es der Verständigung zwischen den Völkern diene, wenn diese Gelegenheiten haben, führende Persönlichkeiten fremder Staaten zu sehen und sprechen zu hören, sei es auch nur im Tonfilm. Der Kongreß habe schwerwiegende Probleme zur Behandlung gestellt; so laute ein Thema: „Amerika steht einer sich ändernden Welt gegenüber.“ Als Angehöriger dieser Welt müsse er sagen, daß umgekehrt auch die Welt einem sich ändernden Amerika gegenüberstehe. Kein Mensch vermöge zu hindern, daß die Welt sich ändere, denn diese Veränderungen seien die natürlichen Folgen jener schweren Erschütterungen, denen die

Welt seit Beginn des großen Krieges ausgesetzt war. Aber kluge und tatkräftige Führer der Völker in verschiedenen Ländern“, so fuhr Rudolf Heß fort, „betrachten es als ihre Aufgaben, dafür zu sorgen, daß die Veränderungen nicht zum Chaos führen.“

In vielen Staaten Europas seien ehemalige Frontkämpfer in der Regierung. Die Führung Deutschlands bestehe in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Frontkämpfern, wie auch der Führer Adolf Hitler alter Frontkämpfer sei, und zum Beispiel auch er selbst vier Jahre an der Front gestanden habe. Die Frontkämpfer hätten die ganzen Leiden des Krieges aus eigenem Erleben kennengelernt; die Frontkämpfer wollten keinen neuen Krieg.

„Wir Frontkämpfer haben nur einen Wunsch“, so schloß Rudolf Heß seine Rede, „die Menschheit vor solch einem Unglück künftig zu bewahren. Wir deutschen Frontkämpfer wollen nicht zuletzt die Frauen und Mütter unseres Volkes bewahren vor all dem schweren Leid, vor der Not und der Entbehrung, die während des letzten Krieges auf ihnen lastete. Die Frauen Deutschlands sind gute Kameradinnen der Männer und stehen besonders eng zu ihnen, wenn es gilt für den Frieden zu kämpfen.“

Er glaube, die amerikanischen Frauen richtig einzuschätzen, wenn er die Überzeugung habe, daß auch sie ihren Einfluß geltend machten, um einen neuen Krieg den gequälten Menschen der Erde zu ersparen.

## Mißbrauch der Danziger Westerpilatte für den Waffentransport nach Spanien.

Auffechterregende Enthüllungen.

Danzig, 12. März. Der Danziger „Borposten“ veröffentlicht genaue Angaben über umfangreiche Waffentransporte, die im vergangenen Jahre in dem polnischen Munitionsdepot auf der Danziger Westerpilatte für die spanischen Bolschewisten verladen worden sind. Das Blatt stellt einleitend auf Grund eines Berichtes seines Amsterdamer Korrespondenten fest, daß ein Agent eines französischen Aufklärungskomitees nicht nur in dem polnischen Hafen Gdingen tätig war, sondern daß man diesen Agenten gelegentlich auch von Gdingen nach Danzig entsandt habe, um

Munitionsverladungen auf der Westerpilatte für die spanischen Bolschewisten

zu organisieren. Es stehe einwandfrei fest, daß auf der Westerpilatte während der Monate September, Oktober und November wiederholt Kriegsmaterial für den bolschewistischen Teil Spaniens verladen worden sei. Der Danziger „Borposten“ behauptet, daß dies für das Hafenbedeckte Westerpilatte zuständigen staatlichen polnischen Kontrollstellen die finsternen Geschäfte dieser Waffenschieber internationalen Kalibers nicht verhindert hätten und veröffentlicht dann eine genaue Liste der Waffentransporte, die im polnischen Munitionsdepot der Danziger Westerpilatte für die spanischen Bolschewisten verladen worden sind. Als besonders charakteristischer Fall sei auf dieser Liste erwähnt, daß am 3. September 1938 der Dampfer „Azteka“ hier einliefe, und zwar unter mexikanischer Flagge. Feststeht, daß er vorher „Sebastian“ hieß und spanischer Nationalität war. Er lud an der Westerpilatte 1200 Tonnen Kriegsmaterial. Die Risten wurden hier mit dem Ausdruck versehen „Made in Mexico“. Erstmals erschien dabei der sonst in Gdingen stationierte Agent und spanische Staatsangehörige José Sanz, dessen Hintermänner in Paris sitzen und der über erhebliche Vermögen verfügt. Am 9. September 1938 lief das Schiff aus, das zwar niemals seinen richtigen Bestimmungsort erreichte, vielmehr am 2. Oktober an der spanischen Küste in die Luft gesprengt wurde. Nach Aufzählung von neun weiteren Fällen aus der Zeit vom 10. September bis 17. November bemerkt der Danziger „Borposten“ noch folgendes: Mit diesem Zeitpunkt hören die Verladungen von Kriegsgüter an der Westerpilatte auf, anscheinend, weil die hier abgesetzten Schiffe unter einem so ungünstigen Stern standen, daß fast die Hälfte von ihnen vor der spanischen Küste in die Luft ging. Von Dezember ab trat Gdingen allein für diese Waffengeschäfte als Handels- und Umschlagplatz auf. Die Waffentransaktionen waren nämlich ein sehr gewinnbringendes Geschäft, so einträglich, daß manches Schiff mit Wert die mehrmals verkauft wurde, also noch während des Beladens seinen Besitzer wechselte. Es wurde in guten Devisen bezahlt und soll Interessenten geben, die verstaubte und veraltete Waffenbestände, die schon mehr als ein Jahrzehnt lagerten und dabei unbrauchbar geworden sind, auf diese Weise an den Mann brachten.

## Weitere erfolgreiche Vorstöße der Nationalen.

Salamanca, 12. März. Der nationale Heeresbericht vom Donnerstag teilt mit: An der Asturienfront konnten die nationalen Truppen nach glänzendem Angriff ihre Frontlinie vorchieben, wobei der Gegner große Verluste erlitt. An der Guadalarajafont wurde der Widerstand der Bolschewisten nach heftigem Gefecht gebrochen und ihre Linien überrannt. Legionärstreitkräfte besetzten die Ortschaft Trijueque, während der Gegner flüchtete. Es wurde eine große Anzahl von Gefangenen gemacht. Im Nordabschnitt der Guadalarajafont nahmen die nationalen Truppen außer der Ortschaft Cogolludo die Dörfer Requillo, Monasterio und Membrillera ein. Der Gegner hatte viele Tote.

An der Madridfront brach ein Angriff der Bolschewistenhorden auf die Universitätsstadt zusammen. Der Gegner mußte sich mit starken Verlusten zurückziehen.



Am Abend zelte Kapitän Kuhwurm im Namen der Schiffsleitung mit, daß man nun mit Sicherheit darauf rechnen könne in spätestens acht Tagen wieder startbereit zu sein. Es empfahl sich also nicht, bis nach Fort Portal zu gehen, denn man brauche doch immer fast fünf Tage zu dem Ausflug. Das sei ja nicht schlimm für Afrika, aber in sieben Tagen führe der Jeppel mit hoffentlich bereits in Richtung Kapstadt. Die Herrschaften konnten also nur über sechs Tage disponieren. Die englische Verwaltung habe aber Automobile für Ausflüge nach Jinja, nach Entebbe zur Verfügnung gestellt und sei bereit, für diejenigen Herrschaften, die einen Jagdausflug machen wollten, ausnahmsweise in der Frage der Jagdlizenzen großes Entgegenkommen zu zeigen.

Kuhwurm wurde stürmisch bejubelt. Man wußte nun, woran man war, und man hatte Kampala schon nach diesen zwei Tagen satt. Professor Dehnbart wollte auf die Jagd gehen mit Jelt und Camping und Lagerfeuer. Der Regierungsrat Hilpert war bereit, sich anzuschließen, wenn er einen günstigen Bescheid aus Berlin bekommen würde. Die beiden Herren hielten zusammen und sprachen mit dem jungen englischen Beamten, der das Forstdepartement und die Jagd unter sich hatte. „Ein paar Stunden von hier sind wir mitten im Urwald am Viktoriassee. Wir nehmen erst Motorboot und dann Autos. Es gibt da einen Distrikt, in dem es von Elefanten geradezu wimmelt. Wir hatten vor ein paar Jahren, als der Prinz von Wales hier war, einmal durch Schwarze die ganze Geschichte entstellen lassen. Seine Hohen hätte unbedingt zum Schuß kommen müssen, aber ich versichere Sie, er hat nicht einmal den Schwanz eines Elefanten gesehen. Der Teufel hol's! Also versprechen kann ich nichts; aber im allgemeinen wenn keine Adiantiden Hohen da sind, das noch jeder den wir eingeladen haben, keinen Elefanten dort geschossen. Wir haben schon fast europäisches Jagdgebiet und ich habe gewisse Fellen ab. Löwen können Sie zwei Stunden weiter im Dornbusch so viel haben.“

„Sie wollen es mir wunderbare Lagerplätze.“

Der Direktor Krause-Geweg hörte sich das melancholisch an. „Wie man es macht ist's falsch.“ Ach hatte mir ge-

dacht, eine Jeppelreise - meine Frau hat wenig von mir - in nicht zwei Wochen um die Welt, großartig! Statt dessen könnte man hier Elefanten schießen. Aber meine Frau im Urwald, das ist unmöglich.“

„Worum nicht?“ fragte bößlich der Engländer. „Fräulein Hartlieb hat sich auch für die Expedition angemeldet, und wahrscheinlich wird eine andere junge Dame, ich glaube, sie heißt Fräulein Werkmann, auch mitkommen.“

„Nein“, sagte Krause-Geweg bestimmt, „Urwaldleben ist nichts für meine Frau. Wir fahren nach Jinja und werden uns die Riponsfälle begucken.“

Der Professor wandte sich an Granville: „Wie ist das, sind Sie auch mit von der Partie?“

„Wenn ich nicht als Waldwächter engagiert werden soll oder als Gummipflanzler, stelle ich es mir sehr hübsch vor“, sagte Granville.

„Worum sind Sie so böse?“ fragte der Professor.

„Ach, ich bin nicht böse; ich finde es nur ein wenig komisch, wie das Schicksal mit mir umgeht.“

Professor Dehnbart nahm ihn unter den Arm, drückte ihn in einen der großen ledernen Sessel des Rauchzimmers und sagte: „Was ist das für ein Murmel, mein Freund?“

„Ach, Professor, Ihnen kann ich's ja offen sagen.“

„Mit mir können Sie reden wie mit einem Kind, und was Schicksal betrifft, davon könnte ich Ihnen auch ein Lied singen.“

„Sehen Sie, ich habe hier, wie ich nun begriffen habe, durch einen Zufall ein paar gute Angebote bekommen. Hauptmann a. D. und Berühmtheit, S. D. ist ja keine sehr tolle Beschäftigung. Also der Gemüsebaron will mich haben; warum, weiß ich nicht, aber er will es. Mein alter Regimentskamerad erklärt mir, zwischen Ostafrika und Viktoriassee hätte er einen glänzenden Job für mich. Der Oberst Tompson, es ist ja wirklich komisch behauptet, er könne mich in der Sudanverwaltung unterbringen.“

„Aber das ist doch alles sehr schön. Da wagt man ab, was am vorteilhaftesten ist, wo man sich am besten einsehen kann und trifft natürlich trotzdem das Beste. Aber die Hauptsache ist doch, daß man was anfaßt!“

„Ja, und außerdem hat der Regierungsrat Hilpert mir eine Sache in Äfen angetragen, auch auf dieser Fahrt.“

Dehnbart sah Granville mit seinen ganz hellen, kindlichen und guten Augen an: „Und was noch?“ fragte er. „Und außerdem - in drei Teufels Namen - also

Professor, da ist noch was! Aber ich finde, wir haben schon genug von mir gesprochen.“

„Ist es die Transferte?“ fragte der Professor. Granville stand auf: „Der Teufel reitet Sie!“

„Entschuldigen Sie, mein Lieber, ich habe selten ein so apertes Mädel gesehen, davon verstehe ich nun was, von den anderen Sachen verstehe ich wenig. Ich würde diese ostafrikanische Riste annehmen, allerdings... Neben mir doch wie vernünftige Menschen! Sehen Sie, auf diesem Jeppel, das ist ja eine komische Sache, da werden die Schicksale gebraten wie auf einer Wäpflanne. Es geht schneller als sonst. Es ist ja auch richtig, man betrügt eigentlich die Zeit sozusagen, und die Zeit läuft sich dann.“

„Das ist mir zu hoch“, sagte Granville.

„Also, lassen wir das dann! Wie verhält sich eigentlich Fräulein von Fransehn?“

„Ausgezeichnet“, sagte Granville. „Sie hat mir eine geklebt.“

„Dann ist ja alles gut“, sagte der Professor. „Bermutlich ist Ihnen deshalb auch Äfen sympathischer? Weltamerer und weit weg von der Menschheit. Mein Gott, Sie sind doch schon einige zwanzig Jahre aus dem Kadettenkorps raus.“

Auf einmal machte der Professor ein ganz pfiffiges Gesicht, kniff das eine Auge zu, als ob er hypnotisieren wollte: „Schließen Sie mal einen Elefanten mit uns! Wird Ihnen guttun. Dann sehen Sie ein Stück von dem richtigen Afrika, unsere Landsleute bleiben ja sowieso bis zur Abfahrt des Jeppels hier, dann können Sie immer noch mit Ihrem alten Regimentskameraden reden.“

Am Abend kam das Telegramm aus Berlin, daß der Regierungsrat selbstverständlich die Reparatur abwarten solle und an der Weltfahrt bis zum Schluß teilzunehmen habe. „Besprecht mit zuständigen englischen Stellen während dortigen Aufenthalts Möglichkeit einer Zubringerlinie aus Ostafrika. Große Bedeutung. Schnelle Verbindung mit Darfala. Syop. Werdet sehr dringend.“

Hilpert sagte zu dem englischen Forstbeamten: „Wenn Sie morgen gleich auf Expedition gehen, wie ich annehme, werde ich noch nicht mitkommen können, obwohl ich eben Nachricht bekommen habe, daß ich die Jeppelreise weiter mitmache. Ich habe hier noch etwas Dienstliches zu erledigen. Ich werde mich noch einmal in Entebbe anmelden müssen.“

(Fortsetzung folgt.)



# Empfang von fremden Gesandten beim Führer.

Berlin, 11. März. Der Führer und Reichskanzler empfing Donnerstag mittag im „Haus des Reichspräsidenten“ unter dem üblichen Zeremoniell mehrere neuernannte fremde Gesandte zur Entgegennahme ihrer Beglaubigungsschreiben.

Die ausländischen Diplomaten wurden einzeln durch den Chef des Protokolls von ihren Gesandtschaften abgeholt und im Kratzwagen des Führers zum „Haus des Reichspräsidenten“ geleitet, in dessen Ehrenhof jedes Mal dem Ehrenherrscher und bei der Abfahrt eine Ehrenwache des Heeres mit Spielmann unter Führung eines Offiziers dem Besonderen militärische Ehrenbezeugungen durch Präzedenzen des Bewehrs und Rührens des Spiels erwies. An den Empfängen nahmen der Reichsminister des Auswärtigen, Generalmajor von Neurath und die Herren der Umgebung des Führers teil.

Als Erster überreichte der zum Gesandten von Panama ernannte bisherige Ständige Geschäftsträger Sr. Francisco Villalaz C. sein Beglaubigungsschreiben mit einer Ansprache, in der er auf seine persönlichen Beziehungen zu Deutschland und seinen seit 1923 dauernden Aufenthalt in Berlin hinwies, wodurch er Gelegenheit hatte, den großen Aufstieg Deutschlands seitdem zu beobachten. Als überzeugter Freund Deutschlands wolle er sich für den Ausbau des gegenseitigen Handelsverkehrs und die kulturelle Annäherung beider Völker einsetzen. Der Führer und Reichskanzler gab in seiner Erwiderung seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß nach dem die diplomatische Vertretung Panamas zur Gesandtschaft erhoben sei, Herr Villalaz nunmehr als erster Gesandter seines Landes nach Berlin entsandt sei, und äußerte seine Befriedigung über die Beziehungen Panamas zum Ausbau der freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, die die Reichsregierung gerne unterstützen werde.

Hierauf schloß sich der Empfang des neuen Königlich schwedischen Gesandten Arvid Gustaf Richter, der bei der Uebergabe seines Beglaubigungsschreibens und des Abberufungsschreibens seines Vorgängers von persönlichen Gruß seiner Majestät des Königs von Schweden übermittelte und auf die allhergebrachten, engen freundschaftlichen Beziehungen Schwedens und Deutschlands auf allen Gebieten hinwies; dieses historische Erbe zu wahren, betrachte er als die selbstverständliche Aufgabe eines schwedischen Gesandten in Deutschland.

Der Führer und Reichskanzler dankte für die Wünsche seiner Majestät des Königs und begrüßte den neuen Gesandten als den Vertreter der befreundeten schwedischen Nation; er wies darauf hin, daß der neue Gesandte bereits seit Jahren auf verantwortlichem Posten an der Förderung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit beider Länder erfolgreich gewirkt habe und daher für sein jetziges Amt eine umfassende Kenntnis der deutschen Wirtschaft mitbringe.

Alsdann empfing der Führer und Reichskanzler den neuen Königlich niederländischen Gesandten Carel Ridder van Rappard zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens und des Abberufungsschreibens seines Vorgängers. Der Gesandte übermittelte zunächst die persönlichen Wünsche ihrer Majestät der Königin der Niederlande für das Oberhaupt des Deutschen Reiches und das deutsche Volk und hob dann die Notwendigkeit hervor, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden auf allen Gebieten, insbesondere auf dem engsten wirtschaftlichen Zusammenarbeiten, auszubauen. Der Führer und Reichskanzler dankte für die persönlichen Wünsche Ihrer Majestät der Königin, die er für sie selbst und das niederländische Volk erwiderte. Er hob hervor, daß das deutsche Volk trotz überall bestehenden Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiet bestrebt sei, sich nicht zu isolieren, sondern ein gegenseitiges Vertrauen den Güteraustausch mit anderen Ländern zu entwickeln; in dieser Hinsicht seien gerade die Niederlande berufen, einen der wichtigsten Plätze

in den deutschen Handelsbeziehungen mit dem Ausland einzunehmen.

Hierauf erschien der neue Königlich bulgarische Gesandte Dr. Petcho Karadjoff zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens und des Abberufungsschreibens seines Vorgängers. In seiner Ansprache übermittelte er den Ausdruck der freundschaftlichen Gefühle und persönlichen Wünschen seiner Majestät des Königs der Bulgaren für den deutschen Reichskanzler und das deutsche Volk. Der Gesandte ging dann auf die tiefe Verbundenheit ein, die zwischen Deutschland und seiner bulgarischen Heimat in guten und bösen Tagen bestanden hat und auch in Zukunft bestehen wird und die glücklich ergänzt wird durch die ständig sich erweiternden wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen, insbesondere auch durch die Zusammenarbeit der Jugend beider Völker. — Der Führer und Reichskanzler dankte ihm für die Uebermittlung der Wünsche seines Souveräns, die er von Herzen erwiderte, und wies auf die erprobte Waffenbrüderschaft und die gemeinsamen erlebten schweren Jahre des Krieges hin, in denen sich beide Völker in ihrem besten Mannestum kennen und schätzen gelernt haben; er begrüßte es insbesondere, daß der neue bulgarische Gesandte sowohl als Frontkämpfer wie später als Diplomat bereits enge persönliche Beziehungen zu Deutschland hat und gab dem Wunsche Deutschlands, das an dem Wiederaufstieg Bulgariens herzlichen Anteil nehme, Ausdruck, die bestehenden freundschaftlichen Verbindungen zu Bulgarien auf allen Gebieten zu erhalten und zu fördern.

Der Führer und Reichskanzler, der nach der Abfahrt der Diplomaten die im Vorhof des Hauses aufgestellte Ehrenwache abstritt, wurde von den zahlreichen Zuschauern, die sich in der Wilhelmstraße versammelt hatten, mit stürmischen Heulrufen begrüßt.

Der Gesandte von Panama, Villalaz C., lebt seit 23 Jahren in Deutschland und ist seit 1925 amtlich in Berlin tätig. Er hat in Deutschland studiert und hier sein juristisches Doktorexamen gemacht. Zunächst der hiesigen Gesandtschaft von Panama als Attaché, dann als Legationssekretär zugeteilt, wurde er 1931 zum Geschäftsträger seines Landes ernannt.

Der schwedische Gesandte, Arvid Gustaf Richter, 188 geboren, war 1919 bis 1924 Legationssekretär in Brüssel, dem Haag und Helsinki. 1924 bis 1934 war er im schwedischen Ministerium des Aeußeren tätig und seit 1934 Staatssekretär des Handelsministeriums. Gleichzeitig leitete er den im Herbst 1934 eingeleiteten schwedischen Regierungsausschuss für Fragen des Zahlungs- und Warenverkehrs zwischen Deutschland und Schweden.

Der niederländische Gesandte, Ridder van Rappard, ist am 19. Oktober 1874 in Assen geboren und trat nach Beendigung seiner Rechtsstudien an der Universität Utrecht in das Außenministerium ein. Im Jahre 1917 wurde er der Königlich niederländischen Gesandtschaft in Berlin als Leiter der „Britischen Abteilung“, die für die englischen Interessen in Deutschland zuständig war, zugeteilt. 1920 erfolgte seine Ernennung zum Gesandtschaftsrat, 1925 wurde er Gesandte in Rio de Janeiro und 1929 Gesandter in Buharest; seit November 1934 war er Gesandter in Bern.

Der bulgarische Gesandte, Dr. Karadjoff, ist 1889 geboren; er war früher aktiver Offizier und ist nach dem Weltkrieg, in dem er als Kriegsteilnehmer mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden ist, in die diplomatische Laufbahn übergetreten; er hat folgende Posten bekleidet: 1920 bis 1922 Sekretär des Königs, 1923 stellvertretender Chef der Informationsabteilung im Außenministerium und Chef der Archiv-Abteilung, 1930 erster Sekretär in Berlin, 1932 bis 1933 Generalkonsul in Mailand, 1933 bis 1935 Chef der Konsular- und Wirtschaftsabteilung im Außenministerium, 1935 Gesandter in Prag und 1936 Gesandter in Belgrad.

## Aus aller Welt.

\* 23. „Hindenburg“ hat zwei Probeflüge über Süddeutschland erfolgreich durchgeführt. Das Luftschiff „Hindenburg“, das Donnerstag früh zu einer Probefahrt gestartet war, überflog eine Zeitlang Frankfurt a. M. und wandte sich dann der Bergstraße zu, wo es eine Anzahl süddeutscher Städte berührte. An Bord befanden sich etwa 60 Personen, darunter Vertreter der Prüfungskommission. Von dieser Fahrt kehrte das Luftschiff in den ersten Nachmittagsstunden zurück und landete um 14.20 Uhr auf dem Flug- und Luftschiffhafen Rhein-Main. — Am 17.16 Uhr startete 23. „Hindenburg“ zu einer zweiten Probefahrt, die wiederum nach Süden über Darmstadt und Heidelberg ging. Um 19.05 Uhr landete das Luftschiff wieder in seinem Heimathafen.

\* Willy Frischs Aufgebot gestohlen. Ein reichlich ungewöhnlicher Diebstahl ist auf dem Standesamt des Berliner Vorortes Dahlem verübt worden. Hier wurde der Aufgebotszettel im Kuschangkasten, auf dem das Aufgebot des Filmchauffiers Willy Frisch und seiner Braut Me Schmidt, die unter ihrem Künstlernamen Dinah Grace bekannt ist, bekanntgegeben war, von unbekanntem Dieben gestohlen. Mit Recht vermutet man, daß es sich hierbei wohl um übermäßig begeisterte Verehrer oder Verehrerinnen des Künstlerpaares handelt. Da nach den gesetzlichen Vorschriften aber der Aufgebotszettel aushängen muß, so blieb dem Standesbeamten nichts weiter übrig, als eine zweite Ausfertigung in den Kasten zu hängen. Es wird jetzt aber dafür gefordert, daß das Aufgebot nicht nochmals entfernt wird.

### Kommunistische Einflüsse beim schottischen Autobus-Streik.

Die Arbeit in den Kolls-Konze-Werken wieder aufgenommen.

London, 12. März. Der Streik der ungefähr 8000 Autobuschaffner und Fahrer in einem großen Teil Schottlands geht unvermindert weiter. Zwar sind in Edinburgh Verhandlungen im Gange, jedoch verlangen die Arbeitgeber, daß die Streikenden zuerst den normalen Dienstbetrieb wieder aufnehmen, ehe Verhandlungen über Lohnerhöhungen und bessere Arbeitsbedingungen gepflogen werden können. Andererseits weigern sich die Arbeitnehmer, der Anordnung ihrer Gewerkschaft, den Streik abzubrechen, Folge zu leisten.

Von Seiten der betroffenen Autobusgesellschaft wird erklärt, daß der Streik auf kommunistische Einflüsse zurückzuführen sei.

Der Streik in den Kolls-Konze-Werken, an dem eine Belegschaft von 4500 Mann beteiligt war, wurde am Mittwoch beigelegt. Die Arbeit ist wieder aufgenommen worden.

### Blutige Streikzwischenfälle auch in Algerien.

Paris, 12. März. Kaum sind die Streiks in Süd-Tunesien, die blutige Zwischenfälle auslösten, beendet, da treffen Meldungen aus Algerien über neue Unruhen ein. Die Lage scheint also bei weitem nicht so ruhig zu sein, wie die amtlichen Stellen immer wieder betonen. In der Ortschaft Dued Imbert, etwa 100 Kilometer von Oran entfernt, kam es zwischen streikenden Eingeborenen und Marokkanern, die in einem Steinbruch beschäftigt sind, zu heftigen Schlägereien. Es gab eine Reihe von Schwerverletzten. Die Eingeborenen steckten mehrere Scheunen in Brand. Abteilungen der Mobilmacht sind sofort an den Unruheort entsandt worden. Weiter kam es in der Gegend von Couif, direkt an der tunesischen Grenze, zwischen streikenden Eingeborenen und der Gendarmarie zu heftigen Zusammenstößen. Die Eingeborenen versuchten die Abfahrt eines Erz-Güterzuges, der unter Bewachung der Gendarmarie stand, zu verhindern. Die Schutzwache wurde mit Steinen bombardiert und mit Stöcken angegriffen. Sechs Schwerverletzte blieben auf dem Platz, darunter zwei Gendarmen. In aller Eile wurden auch nach Dued Imbert Truppenverstärkungen entsandt.



Er ging dann zu Ferdinand Holtern und sagte: „Lieber Herr Holtern, Sie kennen doch das Terrain hier, ich möchte ein offenes Wort mit Ihnen sprechen. Berlin ist der Meinung, daß man eine Jährerlinie nach Kampala einrichten muß, die uns Deutschen ermöglicht, richtig von dem deutschen Zeppelin zu profitieren. Der Zeppelin wird zweimal im Monat hier in Kampala sein. Wir wissen beide, was das bedeutet.“

„Ich jedenfalls“, sagte Holtern, „habe schon an diesen Fall gedacht. Wir sind ja mit amtlicher Fürsorge hier zusammengekommen. Ich habe mit meinem alten Regimentskameraden Granville gesprochen, ob er hier einen Laden aufmachen möchte. Der Gouverneur hat aus irgendeinem Grunde einen Karren an ihm gestrichen und würde keine Schwierigkeiten machen; er würde einen günstigen Bericht nach London geben. Bei uns ist es in Tanga so, daß wir so verwalten werden, daß alle Wägen den bestmöglichen Vorteil von dieser Verwaltung haben. Da die Engländer kommen und ihnen die Finger immer mehr auf die Herzen legen, werden sie schon mit uns spielen, das lassen Sie nur unübereinstimmend sein. Also, wenn Berlin auf diesen schönen Gedanken von selbst gekommen ist, allerhand Achtung! Wir haben ihn hier sofort gehabt. Nur scheinen Sie den Granville irgendwie verprellt zu haben.“

„Ich habe den Granville verprellt?“

„Er hat mir erzählt, Sie hätten eine Lebensaufgabe für ihn in Hinterindien.“

„Aber, lieber Herr Holtern, das ist doch wirklich etwas merkwürdig. Ich hatte vorgeschlagen, für Granville etwas zu tun, weil ich der Meinung bin, man hätte ein moralisches Verpflichtung dazu. Nun war, ich kann es Ihnen so rubia sagen, da ein Projekt in Afghanistan, was er ganz gut untergebracht worden wäre, bischen in Afrika etwas für ihn haben, um so besser, schließlich ja Granville kein Kind und wird sich selbst entscheiden. Ich mache ihm doch keine Schwierigkeiten.“

„Gut“, sagte Holtern. „Dann reden Sie vielleicht auch mit Granville. Er bleibt gleich hier, und wir machen die Sache hier unter der Hand.“

„Ich habe mir gedacht, daß ich morgen nach Entebbe fahre“, sagte Holtern.

„Und Sie das nicht! Es ist viel besser, solche Dinge ohne große Glocke und ohne Staatsbesuche in Ordnung zu bringen. Schließen Sie lieber einen großen — Gesellen, und guten Sie vor der Abfahrt Sir Arthur treu ins Auge, er wird dann schon wissen. Vielleicht hat inzwischen Granville auch die Gewogenheit, mir zu sagen, warum der Gouverneur so gut von ihm spricht.“

Felzitas von Trausehn ging auf dieser breiten Veranda im ersten Stockwerk herum, sah auf die roten Dächer zur Rechten, auf die Hügel mit den Kathedralen, auf das ferne Spitzdach der Grabdenkmäler des großen Nitea. Der Vorlesende vom Tennisklub hatte sie heute nachmittag eingeladen, zu spielen, aber sie hatte abgelehnt; denn auf dem Nebenplatz spielte ihr Vater mit Edith Morley und einem englischen Ehepaar, das riesige Vananenhaine besaß.

„Gott sei Dank, der griechische Fischhändler konnte nicht Tennis spielen! Sonst hätte ich mit ihm einen Match machen müssen! Was ist mit Pa eigentlich? Er ist klug, er liebt mich, er kennt die Welt, und dann ist es plötzlich so, daß man ihn nicht ausprechen kann. Er hat mir gesagt, ich wäre sein ein und sein alles, ich wäre seine bessere Jugend. Ich weiß nicht, wie er in seiner Jugend war, er muß anders gewesen sein als jetzt. Ist diese Edith Morley eigentlich glücklich? Sie ist sicher schön. Gott, Pa hat ja auch nicht viel vom Leben. Solche Reife hebt einen ja ganz aus allen Gedanken. Eigentlich sollte ich ihn verstehen können.“

Sie ging wieder in ihr Zimmer, sie stand vor dem großen Spiegelschrank und ließ den Kimono fallen. Sie sah sich sehr langer Zeit zum erstenmal wieder kritisch an: „Was ist mir dir, Felzitas? Ein junges, mageres Ding!“

Sie sah sich prüfend an, plötzlich nahm sie den Kimono an, zog den Gürtel fest zu, es war ihr gewesen, als ob diese alte, freundliche Stimme des Fräulein Weidmann gesagt hätte: „Aber Felzitaschen, was treibst du denn?“

„Liebes Fräulein Weidmann“, antwortete sie, sie sprach laut im Zimmer, „das versteht du nicht, du bist eine alte Jungfer, aber ich habe nicht die Absicht, eine alte

Jungfer zu werden!“ Nach Zinja fahre ich nicht mit, dachte sie dann. Ach, wäre ich überhaupt nie mit dem Zeppelin gefahren! Dann läse ich jetzt wenigstens nicht hier in diesem lächerlichen Kampala bei Assenhöhe, die einen auf die fürchterlichsten Gedanken bringt, mit einem Menschen zusammen, der schlechthin unverschäm ist. Ich werde heute abend bestimmt nicht an diesem deutschen Essen teilnehmen. Sie stand plötzlich auf, ging wieder um die Veranda und trat vor das Fenster, das zu Gertrud Hartliebs Zimmer gehörte. Gertrud Hartlieb hatte einen großen Bloß auf dem Tisch liegen und zeichnete

„Darf man hereinkommen?“

„Natürlich darf man!“ Gertrud Hartlieb legte ihr Taschentuch auf das Blatt, auf dem sie gezeichnet hatte. Felzitas stieg über das Fenster in das Zimmer und setzte sich auf die Fensterbrüstung. Ihre langen Beine sanden Fuß auf dem Boden. Sie schob die hellblauen Sandalen fort.

„Was werden Sie machen, Fräulein Hartlieb? Es schien mir so, als ob Sie auch genug von Kampala hätten.“

„Ach, es ist schon ganz lustig hier“, sagte Gertrud Hartlieb, „aber die Abende, da haben Sie recht, die sind gräßlich. Die Männer saufen, und wir können ihre Neben hören. Ich glaube, mein Vater kann jeden Abend reden.“

„Ihr Vater ist der Beste, ein großartiger Mann!“

„Es ist nicht so einfach, die Tochter eines so großartigen Mannes zu sein.“

„Es ist sonderbar“, sagte Felzitas.

Gertrud Hartlieb griff nach ihrer Zeichenmappe. Sie fand das kleine Blatt und brachte es zu Felzitas hinüber, dabei setzte sie sich neben sie auf die Fensterbank. Auf dem Blatt sah man auf einer Wiese ein kleines Mädchen, das war Gertrud Hartlieb. Es rieb sich mit beiden Händen die Augen. Es war die Zeichnung, die sie auf dem Zeppelin gemacht hatte, als der Professor Dehnbart neben ihr saß. Tränen kullerten über die Wangen des kleinen Mädchens. Im Hintergrund war ein kleiner Sonnenball, davor aber war ein Schatten, ein Niefenschatten, der fiel über das kleine weinende Mädchen. Der Schatten hatte ganz deutlich die Gestalt von Dr. Hartlieb und seinem charakteristischen Schädel. Felzitas las die Unterschrift: „Gertrud will aber nicht!“

(Fortsetzung folgt.)



## Reichsautobahn Berlin—Dresden

Fahrtzeit knapp zwei Stunden

Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen hat jetzt die Reichsautobahn Lützenau—Ortrand zum Bau freigegeben, so daß hiermit die gesamte Autobahn Berlin—Dresden freigegeben worden ist.

Dresden wird jetzt mit Berlin durch zwei Reichsstraßen verbunden; keine von beiden kann jedoch den Anforderungen genügen, die der Kraftfahrer von heute stellen darf. Die Westlinie (Reichsstraße 101) über Rüterbog—Herzberg ist 195 Kilometer lang, mit rund vierzig Durchfahrten; ein Personenkraftwagen braucht auf dieser Linie von Stadtrand zu Stadtrand etwa dreieinhalb Stunden. Die Ostlinie über Jossen—Finstertal (Reichsstraße 96) ist 185 Kilometer lang mit ebenfalls etwa vierzig Durchfahrten, so daß fast die gleiche Fahrzeit nötig ist.

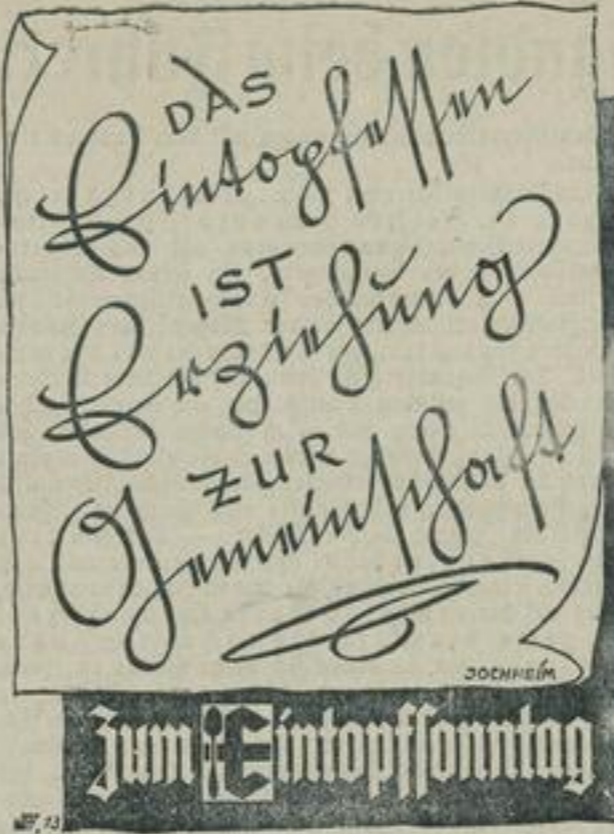
Die Autobahn Berlin—Dresden zweigt an der Südseite des Berliner Ringes in der Nähe von Kanahsdorf ab und verläuft mit der Autobahn Berlin—Sachsen bis in die Gegend westlich Lützenau. Hier zweigt die sächsische Linie ab und trifft bei Radebeul auf die Autobahn Chemnitz—Dresden—Rausen. Vom Abzweig am Berliner Ring, Anschlußstelle „Käseberg—Tor—Kanahdorf“, bis zur Anschlußstelle Radebeul sind es 165 Autobahn-Kilometer. Man kann für diese Strecke eine Fahrzeit von 1 1/4 Stunden für den Personenkraftwagen und 2 1/2 Stunden für den Lastkraftwagen rechnen. Sowohl der Zeitgewinn wie auch der kilometrische Gewinn ist also ganz bedeutend. Eine Besonderheit erhält die Linie dadurch, daß sie das Braunkohlengbiet um Senftenberg durchschneidet. Für die Linienführung war in diesem Teil die Lage der abbaufähigen Kohle bestimmend. Die Natur hat durch Auswäschung kohlenfreie Flächen erzeugt, denen die Autobahn weitgehend angepaßt wurde. Es ist hierdurch möglich geworden, die dem wichtigen Kohle- und Bergbauverarbeitungsgebiet unmittelbaren Zugang zur Autobahn zu geben.

Ein Vorteil der Linie besteht ferner darin, daß sie auch dem Verkehr Dresden—Kottbus dienen kann. Bei Benutzung der Reichsstraße 97 zwischen Dresden und Kottbus müssen 100 Kilometer Reichsstraße im eingebauten Gebiet mit erheblichem Radfahrerverkehr zurückgelegt werden; man darf hierfür mit dem Personenkraftwagen 1 1/4 Stunden rechnen. Ueber die Autobahn ist zwar ein Umweg von 25 Kilometer über Lützenau erforderlich. Trotzdem wird bei der auf der Autobahn ohne irgendwelche Beeinträchtigung der Fahrtsicherheit möglichen Geschwindigkeit die Fahrzeit auf 1 1/4 Stunden herabgesetzt werden können. Für den Nebenweg tritt trotzdem gegenüber der Reichsstraße keine Erhöhung der Betriebskosten ein, weil die Fahrt mit der wirtschaftlichen Geschwindigkeit auf der Autobahn Betriebskostenersparnisse gestattet. Bei demselben Kostenaufwand wird also ein Zeitgewinn von einer halben Stunde erreicht.

## Letzte Nachrichten

### Der Führer auf der Gauleitertagung

Am Freitag fand in Berlin eine Gauleitertagung der NSDAP unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Führers statt. Am Vormittag sprachen Reichsminister Dr. Goebbels und Oberregierungsrat Gutterer. Am Nachmittag trat der Führer auf der Tagung ein und sprach in andertalbhündigen, begeisterten ausgenommenen Ausführungen zu seinen alten Kampfgefährten.



## Finnlands neue Regierung

bestehend aus Sozialdemokraten, Agrariern und Fortschrittlichen

Präsident Kallio nahm die ihm von Prof. Cajander vorgelegte Ministerliste an, nach der sechs Agrarpartei, fünf Sozialdemokraten und zwei Fortschrittler zu Ministern ernannt werden, darunter: Ministerpräsident: Cajander; Außenminister: Holsti, beide Fortschrittspartei; Innenminister: Kellonen; Kriegsminister: Anttonen, beide Agrarpartei. Die neue Regierung verfügt im Reichstag über eine Mehrheit von 143 Stimmen von 200.

## Hilfe für die englischen Notstandsgebiete

Die Entschickung der englischen Regierung, durch die zwei Millionen Pfund (rund 24 Millionen RM.) für die englischen Notstandsgebiete bereitgestellt werden, wurde vom Unterhaus ohne Abstimmung angenommen.

Lloyd George griff die Regierung aufs schärfste an und erklärte, daß die Notstandsmaßnahmen völlig ungenügend seien. Auf der einen Seite gebe die Regierung 1,5 Milliarden Pfund für die Rüstungen aus, während sie auf der anderen Seite kaum etwas tue, um die wichtigste Front, nämlich die Heimatfront, zu stärken. Wenn es zu einem Krieg käme, dann wäre das Problem der Nahrungsmittelherzeugung eines der wichtigsten, das den Sieg oder die Niederlage entscheiden könnte. Ein Beispiel dafür habe der Weltkrieg geliefert.

Lloyd George wies in diesem Zusammenhang auf die deutsche Ernährungspolitik und besonders die de u t-

schen Unternehmungen Maßnahmen für die Landwirtschaft hin. In Deutschland lebten heute wieder zehn Millionen Menschen auf dem Land, während in England gegenwärtig nur noch eine Million in der Landwirtschaft beschäftigt werde. Angesichts dieser Lage sei es unbedingt notwendig, Maßnahmen zur Wiederbelebung der englischen Landwirtschaft zu ergreifen.

Der Schatzkanzler Neville Chamberlain führte zur Verteidigung der Regierungsvorschläge aus, daß das neue Aufrüstungsprogramm ein sehr beträchtliches Hilfsmittel für die Besserung der wirtschaftlichen Zustände in den Elendsgebieten darstelle.

## Auch Italiens Antwort überreicht

Der italienische Außenminister Graf Ciano überreichte am Freitag dem englischen Botschafter Sir Eric Drummond die italienische Antwort auf die letzte britische Note, die den Meinungsaustrausch der fünf Mächte über den Abschluß eines neuen Westpakt zum Gegenstand hatte. Die Überreichung erfolgte im Einvernehmen mit der Reichsregierung.

## Postflugzeug verunglückt

Das planmäßige Postflugzeug des Dienstes Deutschland—Südamerika „DALLA“, das sich auf dem Flug von Los Palmas nach Natal befand, verfiel auf noch nicht geklärten Gründen bei dichtem Bodennebel den Landungsplatz Natal. Alle Menschen nach berührte die Maschine unfreiwillig die Wasseroberfläche des Gambia-Flusses oder das Ufergelände und wurde dabei zerstört. Bei der sofort eingeleiteten Suche wurde fast die gesamte Post geborgen, die mit dem planmäßigen Postflugboot nach Südamerika weitergeleitet wird.

Es ist damit zu rechnen, daß die Befragung, bestehend aus dem Flugzeugführer Viered, Junker Bänder und Kuntermaschinen-Rebentrost sowie der an Bord befindliche Erste Offizier der „DALLA“, Hans Hermann, bei dem Unfall ums Leben kam.

## Küchenzettel der Woche

Sonntag, mittag: Eintopf: Hammelfleisch mit Wurzelgemüse; abends: Spring Salat, Käsebrat, Tee. — Montag, mittag: Wildschinken und Sauerkraut; abends: Hasejuppe, Reisschnitten. — Dienstag: Schmalzbrühe; Fleischaustrich; mittag: Weiße Bohnen mit Möhren und Speck, Apfelsauce; abends: Rindfleisch mit Weizenbraten. — Mittwoch, mittag: Spinatsuppe, Eierkuchen mit Quarkfülle; abends: Streichwurstschnitten, Selleriesalat. — Donnerstag: 1. Frühstück: Roggenmehlsuppe mit gerösteten Brotwürfeln; mittag: Gebühneter Seefisch mit Schameltunke und Kartoffeln; abends: Ungarischer Döner und Grießhammer, Käsebrat. — Freitag, mittag: Fleischbraten, Kartoffeln und Bratkartoffeln; abends: Geröstete Grünschnitzbraten, Kartoffeln. — Samstag, mittag: Kartoffelsuppe und Wurzelwerk; abends: Kartoffeln und Lauch.

## Gafes Erzählungen

### Die Geschichte vom Thras



Also plötzlich dacht' ich ich höre nicht recht: da winkelt doch mein Thras? Jawohl, und mit Schrot gepickt! Ich trug ihn zum Tierarzt, und das gab eine gefahrene Rechnung. Aber das war noch nicht alles!



Also, mir ging der Hut hoch! Der Landjäger kam nämlich und sagte: „Ja — hätten Sie Zeitung gelesen! In der Dittendorfer Zeitung standen oft Warnungen an Hundebesitzer drin. Jetzt hat der Thras seinen Denktettel weg, und Sie, Herr Gaje, zahlen noch 80 Mark!“ Er sah für ein wilderetes Reh... „Na — darüber'n Schwamm!“

\*) Wieviel Jahre lang hätte er dafür die Dittendorfer Zeitung lesen können!

**8 Tage zur Ansicht**  
Garantie-Fahrräder  
mit Freilauf ..... 28,-  
mit Nuffenlösung u.  
Kommetrelllauf ..... 35,-  
Garantie-Sattelräder, Assenbrücken,  
Kett- oder Gleitketten, Hochgrat-  
lenker, Gummis, Schrauben, Lichter,  
Dienle, Lampe, Schloß, Gasbremse,  
und Kommet-Freilauf für  
Herrn und Damen ..... 46,-  
Kühlmotoren ..... 85 95 125  
**MACHNOW**  
BERLIN, Wolkenstrasse 14  
Versand direkt an Privats  
Verlangen Sie Katalog 1937 gratis

**Damen-Mäntel**  
in großer Auswahl aus wertvollen Stoffen in allen Größen  
à 25,-, 30,- u. 35,- RM.  
**Reizend-Konfirmantenmäntel**  
à 15,-, 18,- u. 22,- RM.  
**Wettermäntel** à 9,- u. 12,-  
RM. **Warme Übergangsmäntel** à 18,- u. 25,- RM.  
**Spezial-Eltagengeschäft**  
Dresden-A., Scheffelstr. 20, I  
Nähe Postplatz.

**Karte der Lausnitzer Heide**  
Maßstab 1 : 40 000  
empfiehlt  
**Buchhandlung Hermann Rühle.**

**Kl. Wohnung**  
sucht sofort  
**Wilhelm Riedler**  
Königsbrüderstraße 20.

**Offen**  
**Zeitung**  
im Falbat  
Markt  
**Les die Ortszeitung**

**Sägen aller Art**  
Anfertigung und Lager  
in einer Extra-Qualität  
**Preise herabgesetzt.**  
Verfeilt u. verdorbene Sägen  
werden fachgemäß wieder vor-  
gerichtet und bester Schnitt  
garantiert.  
**Max Biesch, Radeburg**  
Fernruf 2605  
Sägenhämmer und Landmaschinen.

## Handarbeiten

bereiten Freude!

Grosse Auswahl moderner Ausstickereien u. Wollen zur selbstanfertigung reizender Geschenke und Gebrauchsbekleidung finden Sie zu günstigen Preisen im

**Handarbeits-Geschäft W. Fuchs**  
Ottendorf-Okrilla, Muhlstr. 15.

## Fußball

Sonntag, den 14. März 1937.

### Jahn 1 — Tu. Kloßsche 1.

Anstoß des Spieles um 15,30 in Kloßsche, Sportplatz, Nordstr. Mit der 3. Kl. stabilsten Besetzung fährt Jahn zu seinem Ueberraschungself zählter, deshalb müssen die Jahn-Leute alles aufs Spiel setzen um die für ihnen zwei wichtigen Punkte mit nach Hause zu bringen. Eine Niederlage würde für sie eventuell die Meisterschaft kosten, woran wir aber nicht glauben, zumal Jahn ganz genau weiß, um was es geht. Es ist diesmal mit einem Großkampf zu rechnen, bei dem die Sportanhänger voll auf ihre Köpfe kommen werden. Jahn tritt in folgender Besetzung an:

G. Dübe		R. Hamann	
F. Hamann	Seidmacher	Kleinig	
Ringel	Better	Schäfer	Biehweg
Herrmann			Gneuß

Abfahrt 12,30 ab Haltepunkt.

### Jahn Jgd. — Radeberg Jgd.

Anstoß: Vorm. 10 Uhr in Radeberg.

Gegen die spielstarken Radeberger wird die Jahn Jgd. kaum zu einem Siege kommen, aber sie werden diesem Gegner bestimmt eine harte Nuß zu knaden geben. Jahn Jgd. spielt in folgender Besetzung:

Vogel		Thieme	
Großmann	Strauß	Nichter	
Spilchal	Schmidt	Scheibe	Kloß
Pohle			Karlich

Abfahrt 1/9 Uhr mit Rad vom „Roh“.



Aber... weinen darfst du nicht!"



ROMAN

VON KATHE METZNER



Urheberrechtschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Nachdruck verboten.

Ueber das noch immer trübende Gesicht des Kranken ging ein frohes Leuchten:

"Hanneli - wo warst du nur so lange? Ich dachte, du hättest mich ganz vergessen! Ich hab' immer an dich und an unsere Mutter gedacht. Wie glückliche Kinder waren wir doch, Hanneli!"

"Ja - arm und doch so glücklich!" bestätigte das Hanneli. "Heinz - daß ich dich erkannt hab'! Wie selten doch alles war! Oh, wenn du tot gewesen wärest, ich wär' nie wieder froh geworden! Die ganze Nacht hab' ich so unruhig geträumt! Warum hast du den Bruder nicht besser behütet? Hat mich unser Mutterle die ganze Nacht gefragt."

Ueber Heinz Mertens' Wangen strömten heiße Tränen. Er konnte noch immer nicht fassen, daß Hanneli hier war, daß er die Schwester wiedergefunden, obgleich ihn die fremdliche Pflegerin schon vor Stunden auf Hannelis Kommen vorbereitet hatte.

Hanneli blickte forschend in des Bruders Gesicht. Sie suchte und suchte in den lieben vertrauten Zügen - oh, wieviel Leiderfahrung stand darin!

"Bleibst du nun bei mir? Gehst nie wieder fort?"

Sagend kam Heinz' Stimme.

Die Pflegerin hatte sich abgewandt und schaute mit leuchtenden Augen zum Fenster hinaus.

"Wald, Heinz - bald! Sobald du gesund bist, kommst du zu mir nach Berlin!"

"Nach Berlin?" Heinz staunte. "Bei wem bist du denn in Berlin, Hanneli?"

"Bei wem?" Hanneli machte eine große, große Pause, die sie antworten konnte. "Ich - ich bin eigentlich bei niemanden dort, Heinz! Ich bin in Berlin genau so allein wie du!"

Schwer trennten sich Bruder und Schwester.

Es beruhigt mich nur ein wenig, daß du hier in so guter Obhut bist, Heinz!" Hanneli wandte sich der Pflegerin zu. "Wie kommt es, Schwester, daß mein Bruder auf der Privatstation liegt? Wer kommt denn dafür auf?"

Die Schwester war ein wenig verwundert. Das wußte Hanneli ja nicht?

Im allgemeinen trägt die Kosten die Versicherung, gnädiges Fräulein! Aber... in diesem Falle - Graf Tieffenbach hat gestern Abend noch angerufen und anordnet, daß der Patient erster Klasse gelegt werden solle - auf seine Kosten."

Fünfundzwanziges Kapitel.

Graf Tieffenbach, der bei den Geldern nun schon seit Wochen fast täglich Gast war, wurde auch jetzt zum Nachmittagessen erwartet.

Brigitte und ihre Mutter, die bereits auf der Loggia saßen, wuschelten eifrig. Sie hatten zu ihrer größten Genugung bemerkt, daß Graf Tieffenbach sein Vernehmen gegen Hanna seit der Geschichte mit dem plötzlich aufgetauchten Bruder doch geändert hatte. Noch immer war er zwar nicht imstande, aus seiner Verliebtheit in Hanneli zu gehn zu machen; aber den heillosigen Geldern entging es nicht, daß der Ton, den Tieffenbach manchmal gegen Hanneli anschlug, ein wenig gewagter und vertraulicher war, als es sonst in diesen Kreisen üblich zu sein pflegte.

"Kommst du nicht, Mama, worauf die Geschichte hinaus?"

Vertrauen? Daran ist bei Tieffenbach kein Gedanke mehr, seit er gesehen hat, daß diese Hanna mit solcher Verwundbarkeit angezogen kommt; aber - als Verhältnis wäre sie ihm zu genau", eiferte Brigitte.

Frau von Geldern nickte.

"Du magst recht haben, Gitta. Ich habe dir ja gesagt, warte abwarten, vielleicht verläuft die ganze Geschichte doch bald im Sande."

Die Gelderns irren sich nicht. Graf Tieffenbach hatte tatsächlich den Gedanken, Hanna Mertens einmal zu ihm ins letzte Ende noch immer Brigitte von Geldern, endgültig fallen gelassen. Für eine solche Ehe war er alte Familie. Da lies man nicht Gefahr, plötzlich in Situationen zu kommen, die äußerst peinlich waren. - Ueber der alte Lebewann und Frauenjäger in ihm ließ nicht liegen, seine Hand noch immer nach der schönen Blume auszuheften.

So hatte er begonnen, eine ganz geschickte Taktik zu verfolgen, indem er Brigitte mehr Chancen als je machte und sie damit der Erfüllung ihrer Sehnsucht naberrückte, während er auf der anderen Seite Hanneli mit aller Routine, die ihm zu Gebote stand, zu fördern suchte.

"Oh, da kommt ja schon sein Wagen!" Brigitte von Geldern schenkte von ihrem Sessel empor und beugte sich über die weinunranke Brüstung der Loggia.

Auf darauf war der Graf oben. Wie immer wurde er mit ausgefuchter Liebendwürdigkeit empfangen, die er wenig gewandten Art erwiderte; und doch lag ein wenig Enttäuschung in seinem suchenden Blick.

Waren die Gelderns wieder nur allein? Wo war nur die Hanna?

Frau von Geldern, die sofort merkte, was in dem Grafen vorging, kam ihm entgegen.

"Mein Pflegesöchterchen Hanna wird hoffentlich auch bald kommen. Sie war nur ein wenig abgelenkt heute morgen. Hanna arbeitet jetzt noch mehr als früher. Sie steht ja vor ihrer Bräutigam."

"So?" Graf Tieffenbachs Gesicht belebte sich sogleich, als das Gespräch auf Hanna Mertens kam.

Nicht lange danach erschien Hanneli am Kaffeetisch. Sie sah ein wenig blaß und müde aus, was aber den Ausdruck ihrer jarten, durchgeistigten Schönheit nur noch hob.

Wenn Tieffenbach gehabt hätte, wie ungern Hanneli sich in seiner Gesellschaft befand, so wäre seine Freude bei ihrem Anblick wohl gedämpfter gewesen.

"Wie geht es Ihrem lieben Bruder?" wandte er sich sofort an Hanneli.

"Ich danke sehr. Seit einigen Tagen habe ich zwar keine Nachricht mehr von Heinz bekommen, aber ich hoffe, daß er nun bald ganz hergestellt ist", antwortete Hanneli mit warmem Aufleuchten ihrer Augen. Dann aber wurde ihr Gesicht gleich wieder ernst. "Ich bin übrigens sehr froh, daß Sie das Gespräch gerade auf meinen Bruder bringen, Graf Tieffenbach. Leider habe ich Sie seit einiger Zeit nicht mehr gesehen. Schon lange wollte ich mit Ihnen gern über etwas sprechen, das mir sehr auf der Seele liegt."

"Aber bitte, gnädiges Fräulein!" In Tieffenbachs verlebten Zügen loderte es heimlich auf. "Ich stehe selbstverständlich in jeder Hinsicht zu Ihrer Verfügung. Haben Sie irgendeinen Wunsch?" fragte er überraschend schnell und bereitwillig.

"Ja! Ich habe wirklich einen Wunsch, Graf."

Schade, daß in diesem Augenblick Brigitte von Geldern in die Unterhaltung eingriff. Graf Tieffenbach war darüber sehr ärgerlich. Jetzt hatte dieses schöne, stolze Mädchen endlich den Mut gefunden, mit irgendeinem Wunsch zu ihm zu kommen - und nun diese Störung.

Was kann es nur für ein Wunsch sein?, dachte Graf Tieffenbach unaufhörlich, während er mit gebeugtem Interesse den lebhaften Erörterungen der Geldernschen Damen über die neuesten Modemodelle auf dem Ball des Großindustriellen Bomberg folgte.

Graf Tieffenbach war sich darüber klar, daß es sich wohl nur um die Unterbringung von Hanna Mertens' Bruder handeln konnte. Oder - erinnerte sich Hanna vielleicht jener Worte, die er damals im Wintergarten liebesdrunten geflüstert hatte: "Ihre Schönheit ist würdig, von einem Rahmen von Gold und Edelsteinen umgeben zu sein?"

Ha! Inzwischen hatte sich die Situation wohl geändert. Damals hielt er Hanneli für ein Mädchen aus höheren Kreisen, wenn auch nicht Aristokratin, so doch immer für eine Dame, der man nicht anders als mit ernsthaften Absichten sich nähern durfte. Aber jetzt? Ein heimliches Lächeln glitt über seine Lippen. Er war nun ausreichend über Hannelis Herkunft unterrichtet und hatte seine ursprünglichen Absichten dementsprechend torrigliert.

Zugegeben - hübscher Kerl dieses Mädels! Aber deshalb stürzt sich ein Tieffenbach noch lange nicht in die Untkosten einer Ehe. Mädchen dieser Kreise sind auch anders zu fapern. Aber allem Anschein nach hat sich das Mädels über Hannelis Herkunft unterrichtet und hatte seine ursprünglichen Absichten dementsprechend torrigliert.

Ueber diesen heimlichen Erwägungen wurde seine Laune immer besser und siegesgewisser. Es war also endlich soweit, daß er auch über die stolze Hanna Mertens triumphieren konnte. Er konnte die Gelegenheit kaum erwarten, mit Hanneli ungeführt zu sprechen, und war dem Zufall dankbar, der Frau von Geldern für kurze Zeit ins Haus rief; Brigitte folgte aus einem unerklärlichen Motiv der Mutter.

So ergab es sich, daß Graf Tieffenbach und Hanneli sich plötzlich allein auf der großen Loggia befanden. Ganz dicht trat der Graf neben Hanneli.

"Ich begrüße die Gelegenheit, Gnädigste, schon jetzt Ihren Wunsch vornehmen zu können. Sie werden mich sicher nicht als Geizhals in Erinnerung haben. Mit wieviel darf ich also ausbilden, oder - welcher Art soll die Stellung für Ihren Bruder sein?"

Hanneli wich unwillkürlich zurück. Ueberraschung und Enttäuschung zeigten sich in ihrem Gesicht. Wie kam Graf Tieffenbach zu solchen Vermutungen? Konnte er sie so wenig, daß er annehmen konnte, sie läme mit derartigen Wünschen zu ihm?

"Oh, Graf Tieffenbach... So nicht - nein!" Eine dunkle Blutwelle ergoß sich über ihre Züge.

Graf Tieffenbach aber deutete sich ihre Worte anders. Ueber sein verlebtes Gesicht huschte ein triumphierendes Lächeln, dann sagte er mit der kühlen Ruhe des Siegesgewohnten:

"Was soll das Verstellen bedeuten, Kind? Neben mir doch ernst und vernünftig."

Noch dichter trat er an Hanneli heran. Heiß streifte sein Atem ihr zartes Gesicht.

Hannelis große, braune Augen starrten ihn hilflos und ichu an. Dann aber raffte sie sich zusammen.

"Sie haben die Kosten für die Behandlung und den Krankenhausaufenthalt meines Bruders übernommen. Nun war es mein Wunsch, zu wissen, wie und wann ich Ihnen diese Kosten abtragen kann. Ich sehe im Augenblick keine Möglichkeit und wollte mir deshalb den Wunsch erlauben, Sie zu bitten, keinerlei Kosten mehr zu übernehmen, da ich nicht weiß, wann ich in der Lage sein werde, sie zurückzuzahlen."

"Dummes Töubchen! Das nennst du vernünftig sprechen? Die Kosten sind dir geschenkt. Was spielen sie bei einem Tieffenbach für eine Rolle? Aber nun keinen markierten Stolz. Der versängt bei mir nicht."

Tieffenbach sah nicht das Entsetzen in Hannelis Augen, die während seiner letzten Worte totenbleich geworden war. Mit hastigen Händen griff er nach ihr, und ebe sie es sich versah, preßten seine Arme sie gierig an sich.

"Du bist der Preis, um den ich die Kosten übernahm und den Findel von der Landstraße unterbringen werde - du...!"

Blitzschnell machte Hanneli sich aus seiner umklammernenden Umarmung frei. Gel und Born sprühten ihre Blicke.

"Graf Tieffenbach, Sie sind..."

Eine kräftige Männerhand verschloß ihr den Mund, doch sie gab Hanneli gleichzeitig im Augenblick die rechte Hand frei, die zur selben Sekunde dem Grafen schallend ins Gesicht schlug.

Da - fiel hörbar die Tür ins Schloß, und Frau von Geldern stand wie gelähmt vor den beiden.

Buttergerst drehte sich Graf Tieffenbach um. Mein Gott!, hatte die Dame des Hauses die peinliche Szene mit angesehen? Wahrscheinlich ja, denn ihr Gesicht war puterrot. Sein Atem ging stoßweise, doch er hatte sich schneller in der Gewalt als Hanneli, die einer Ohnmacht nahe war.

Er versuchte ein fähles, verbindliches Lächeln, das aber recht kläglich ausfiel, und sagte sehr von oben herab: "Eine präfäre Situation, gnädige Frau. Man soll Menschen aus den unteren Kreisen auch finanziell nicht zu helfen versuchen. Zu leicht nehmen diese, wie Sie eben sich zu überzeugen Gelegenheit hatten, wenn man ihnen den kleinen Finger reicht, gleich die ganze Hand... Ach! Gnädigste empfehlen mich bitte dem Fräulein Tochter..."

Graf Tieffenbach verbeugte sich jetzt lässig. Auf seiner Wange brannten noch die Spuren von Hannelis Ohrfeige.

"Graf Tieffenbach, der Ruf meines Hauses... Ich bitte Sie, was wollen Sie tun?"

Die ganzen getäuschten Hoffnungen, die letzte Anstrengung lag in Frau von Gelderns Ton.

Doch Graf Tieffenbach drehte sich an der Tür nur noch einmal langsam um. Etsige Ablehnung war seine Antwort. "Der Ruf Ihres Hauses, Gnädigste? Er dürfte allerdings durch das Verhalten dieses Mädchens stark gelitten haben."

Noch während er diese Worte sagte, trat Brigitte von Geldern ins Zimmer, die mit raschem Ueberblick die ganze Tragikomik der Situation erfaßte. Doch bevor sie zu einer Frage kam, klopfte Hanneli ihr schon wieder das Stubenmädchen:

"Ein junger Mensch ist draußen, gnädige Frau! Er fragt nach Fräulein Hanna!"

Auf allen Gesichtern malte sich grenzenlose Verwunderung. Die ganze unglückliche Situation war vergessen über der neuen Wendung. Selbst Graf Tieffenbach zögerte zu gehen, sondern setzte den Fuß noch einmal ins Zimmer zurück und sah triumphierend in die Runde.

"Was für ein junger Mensch?" Schneidend falt kam die Frage aus Frau von Gelderns Munde.

Hanneli überließ ein Schauer nach dem andern, während sie wie auf glühenden Kohlen stand.

"Ein Handwerksbursche vermutlich, gnädige Frau. Er sagt aber, Fräulein Hanna wäre seine Schwester..."

Doch während alle Augen sich durchbohrend fast auf das arme Hanneli richteten, ging in diesem Selbstames vor. Mit einem Male schüttelte das arme Mädchen alle Angst und Hilflosigkeit von sich ab.

Was konnten ihr diese Menschen tun? Was verband sie mit ihnen? Nichts, gar nichts.

Draußen aber stand ihr Bruder, der große Gespieler ihrer Kindheit, der künftige Schicksalsgenosse. Da verleugnete sie ihr Herz nicht mehr.

"Heinz, mein Heinz!" entrang es sich Hanneli. Jetzt, da sie den Bruder hier wußte, fand sie die Sprache wieder. Sie stürzte an dem Grafen vorbei in die Diele.

Die Damen von Geldern standen blaß und wie angewurzelt da, während Graf Tieffenbach endlich hohnvoll lächeln konnte:

"Sie sehen, meine Damen, Handwerksburschen finden sich ein, um den Ruf Ihres Hauses wieder herzustellen. Die Anwesenheit eines Tieffenbach dürfte dadurch natürlich für immer illusorisch sein."

Eine steife, alles verächtlich machende Verbeugung, und Graf Tieffenbach schritt draußen an den Geschwistern vorüber, die sich eng umschlungen hielten.

Als Heinz aufstah, trat ihn ein vernichtender Blick des Grafen. Kurz darauf schlug die Tür ins Schloß.

"Hanneli! Wer war dieser Mann? Er sah mich so wütend an. Warum soll ich draußen auf der Straße auf dich warten? Warum willst du mitkommen? Leidet man dich hier nicht mehr? Er hat mich angesehen wie einen Handwerksburschen - so von oben herab. Ich kann doch nichts dafür. Ich war doch immer so allein. Es ist mein bester Anzug. Habe lange dafür gearbeitet - sehr lange!"

In Heinz' Worten ging alles durcheinander - Frage und Entschuldigung.

Hanneli zerrissen seine Worte das Herz. Aber sie biß die Zähne zusammen. Nur nichts merken lassen! Später würde sie Heinz alles sagen können - jetzt nicht!

(Fortsetzung folgt.)



# Zur guten Stunde

## Bestellt!

Von Oswald Richter

Tief schwarze Nacht. Meer und Himmel schienen in eins verwachsen zu sein. Genau so dunkel wie alles andere war ein Boot, das sich langsam durch die Wellenberge schob. Es schlug förmlich dahin, lautlos, als sei ein Opfer in der Nähe.

Im Funkenraum des Küstenbootes „U 64“ war es drückend heiß. Kein Fenster durfte geöffnet werden. „Verdammt! Das ist ja der reinste Bratofen!“ rief Sergeant Jim Stone seinem Freunde, dem Funker Bill Risto, zu. „Dessenlich kriegen wir ihn heute zu lassen.“

Bill Risto legte den Hörer ab, dabei grimmig ausstehend: „Vor einer halben Stunde habe ich ihn gehabt. Dann war er weg. Sie können nicht weit sein — Was macht Marry?“ fragte er, schnell das Thema wechselnd.

„Danke, gut“, entgegnete Jim Stone breit. Langsam ließ er sich nieder und holte aus einer Tasche die Photographie einer jungen, hübschen Frau hervor. „Wollen bald heiraten“, fuhr er in seiner behäbigen Art fort.

„Habt ihr denn genug Geld?“ fragte der Funker verwundert.

„Ich nicht, aber Sie, genügt wohl auch. Marry hat ein kleines Erbe, und Sie verdienen auch ganz gut“, erklärte er befriedigt.

„Ich war gestern an Land und sah in der Stadt deine Braut mit einem Mann. Er gefällt mir nicht, Jim! Er sieht wie ein Berberber aus und beide taten sehr vertraut.“

„Ja“, erwiderte Jim knapp, „man soll nie nach dem Aeuheren gehen. Ich kenne ihren Chef. Ist ein feiner Kerl. Er tut Marry viel Gutes. Und auf Marry kann ich mich verlassen.“

Nun wurde es wieder still in dem kleinen Raum. Über die Wellen der verschiedenen Sender brummen und quellen. Bill Ristos Gesicht nahm plötzlich einen gespannten Ausdruck an. Dann hatte er sich im Nu den Kopfhörer übergestülpt. „Verdammt!“ rief er aus. „Da ist er schon wieder. Da, ich glaube, Jim, heute noch sehen wir den verfluchten Schmuggler. Sag dem Kapten Bescheid, er soll mitabhören kommen.“

Wenige Minuten später flog die Tür auf und Jim erschien in Begleitung eines Offiziers, der sofort den zweiten Kopfhörer ergreif. Angepannt lauschte er. Plötzlich lautete der Hörer auf den Tisch. „Wir haben Sie!“ rief er aus. „Den Standort kenne ich. Falls Sie wechseln, Risto, mir sofort Bescheid geben. Stone, Alarm!“ Raus war er. Mit äußerster Kraft jagte das schnittige Polizeiboot den Wasserbergen entgegen, und wie ein Keil raste es hinein und durch Eisast Klug der Sturm den Männern entgegen, die an den Geschüben und Maschinengewehren in Bereitschaft standen. „Keinardon geben“, hatte der Offizier noch gesagt. Er wusste, daß die Gegner gefährliche und verzweifelte Gesellen sind.

In immer schneller werdender Fahrt schob das Boot durch die Wellen. Da brach ein kurzer Befehl die Kraft der Motore. Sie hatten nach den angezeigten Funkstellen den Standort des Schmugglerbootes erreicht. Und schon züchte die Stimme des Offiziers: „Dort sind sie... Eins... zwei Boote. Fertigmachen! Vorwärts!“

Jetzt zeichneten sich aus der Dunkelheit die Konturen zweier Boote ab.

Durch die Stille hallte der knappe Befehl des Offiziers: „Anstrahlen!“ Im selben Moment zerriff der grelle Strahl des Scheinwerfers die Dunkelheit und verblühte sich förmlich in die beiden Schmugglerboote.

Bevor der Offizier „Beidrehen“ brüllte konnte, knatterten drüben schon die Maschinengewehre und die Geschosse setzten über das Deck, einen Mann niedermähend. „Beide Geschütze Feuer!“ brüllte der Offizier.

„Schweinebandel!“ fluchte Jim Stone zwischen den Zähnen.

Und jetzt bekamen die leichten Geschütze, und zischend lauteten die todbringenden Geschosse dem Feinde entgegen. Ein dumpfer Knall überdeckte den Lärm. Im selben Moment brannte das kleine Schmugglerboot in einem graulichen Feuerchein; Lichterloh schien das Meer zu brennen, und wie zur Krönung des gewaltigen Schauspielers barst das getroffene Boot auseinander.

Klöhnend nahm das andere Schmugglerboot den Kampf auf. Granaten und Kugeln legten über das Deck, ab und zu einen Polizisten zu Boden reichend. Dabei rasteten die Boote mit äußerster Kraft vorwärts. „Verdammt!“ schrie plötzlich Sergeant Wilson, „mich hat's getroffen.“ Seine Hand fuhr zur Schulter; zwischen den Fingern quoll das Blut hervor. Langsam sackte der Kommandeur zur Seite.

Sofort, ohne Befehl vom Offizier, war Jim Stone am Geschütz.

„Das Steuer getroffen!“ riefte nach einigen Sekunden der Offizier lachlich fest. „Alle Mann fertig zum Angriff! Handgranaten raus! Keinardon geben!“

Sprungbereit, hinter Verschanzungen, standen die Polizisten. Aber der da drüben feuerte noch wie wahnsinnig mit seinen zwei Maschinengewehren.

„Verteufelte Kerle!“ fluchte der Offizier. Er verstummte jäh. Er taumelte. „Weiterfeuern!“ brüllte er Jim zu. Schon stand er wieder fest. „Ein Streifschuß nur!“ rief er befreit aus. „Na, wartet mal!“

Jetzt war das Polizeiboot herangekommen. Mit gewaltigem Schwung schleuderte Jim eine Ladung Handgranaten gegen das ratternde Maschinengewehr. Eine grelle Stachlamme, eine donnernde Explosion, das Gewehr verstummte jäh. Im Scheinwerferlicht luden eilige Gestalten zu kommen.

Nun lag man Bord an Bord. Die Maschinengewehre setzten über das Deck des Schmugglers. Mit einem mächtigen Schuss sprang der Offizier hinüber, als zweiter Jim Stone.

Durch den stinkenden Qualm eilte Jim Stone zur zerlöschten Decklücke. Wie

## Geschichte vom Zingeltangel

Von Walter Verisch

„Marseille ist eine schlimme Stadt“, erzählte Kapitän Hundertmark in einer seiner guten Stunden, „oder hab' ich Ihnen die Sache schon mal erzählt? Es ist wohl schon vierzig Jahre her. Wir dösen durch die Tage, weil eine Fracht kommen soll und nicht kommt.“

Gegen neun Uhr bummel ich mal durch das Viertel hinter den Kais. Willins hatte mir erzählt, in Marseille gäbe es ein „El Garon“, da würde was an dem Tag gegeben. Ich finde das Ding denn auch und komme gerade, als 'n kleines Mädel tanzt, fein und schlank und blond. Alle Kerls sudten sich die Augen, als das Mädel in einer Art Garderobe verschwand.

Ich warte 'ne Weile, höre und sehe nichts von dem Mädel, sehe aus und linke mal hinter den Vorhang, wo sie verschwunden ist. Eine Tür, wacklig und schief, das Licht fädert an den Ranten durch, und mit dem Licht eine gräßliche französische Stimme:

„Was?“ legt der Kerl drinnen, das ganze Etablissement fikt voller Gentlemen, und du willst dich wieder mal nicht blicken lassen? Der Vertrag ist unterschrieben. Aber ehe ich es mit was anderem verjuche, werde ich dir mal selbst Erziehung beibringen...“, woraufhin irgend etwas an die Tür polterte. Ihm war bei meinem Dazwischenfahren in der nächsten Minute wie untereins vorm Klabaubermann, an den wir alle nicht glauben wollen — dann ist er mit einemmal da. Aber er war zu sehr Franzose, um nicht sofort eine Verbeugung zu machen und zu sagen: Oh, Pardou, Monsieur, ich wusste nicht, daß Sie mit Mademoiselle verabredet waren. Ich gehe schon.“

Erst jetzt sah ich Ihre dünnen Schultern, ihr überhörmliches Gesicht unter schwerem Haar, und ihre hellen, großen, schönen Augen. Ich hatte nicht eben die beste Schule im Umgang mit Damen hinter mir. Ich machte mit Dummerjungalanterie meinen Arm trumm, sie legte einfach ihre kleine Hand hinein, und dann guckten alle im räucherigen Saal, als wir uns zusammen an meinen Tisch setzten, und der Wirt brachte uns selber neuen Wein. Die Kleine gab sich alle Mühe, mich mit lustigen Dingen zu unterhalten, und da wir immer noch nicht den richtigen Kurs zueinander finden konnten, meinte sie plötzlich:

„Zahlen Sie. Wir werden gehen.“ Als ich auf die Straße trat, stand sie, weiß und zart anzusehen, ganz in einem Schal gewickelt, da und ging schweigend neben mir her.

Ebenso einfach schloß sie eine kleine Haustür auf. Auf alle meine Einwände bekam ich nur ein „Scht“, dann klapperte eine leichte Kette am Holz, ein Zimmer, eine Lampe, und da lag ich auf einem roten Plüschloka, wie zu Hause.

Mir war etwas aufgefallen: sie hatte blühend ein Bild an der Wand umgehängt, das braune Papier nach vorn. Mein Kopf brumme ganz gehörig und ich hat sie um Kaffee. Sie ging in die Küche — da stand ich auf und drehte das Bild wieder richtig. Ein Vollmatrose mit der Mütze eines holländischen Dampfers war darauf — ein Janmaat, wie ich einer war. Sie kam, in der Hand ein Tablett mit Kanne, Tassen, Milch, Zucker, und stellte ab. Erst nachdem auch sie sich gelöst hatte,

ein Schatten folgte ihm sein Freund — Risto. Da stotzte Jim plötzlich. Vor der Kajütentür stand ein riesiger, schwererwundeter Mann. Noch hielt seine Hand den Revolver schußbereit. Blutüberströmt, mit flackernden Augen, sah er Jim an, der noch immer regungslos zur Erde starrte. Dort lag seine Braut Marry tödlich getroffen, und der Mann, der vor ihr stand, war ihr Chef, Doktor Marten.

„Ich könnte dich jetzt über den Haufen schießen“, röherte der Schwerverletzte, „aber es hat doch keinen Sinn mehr.“ Die Waffe fiel zu Boden. Marten lehnte sich gegen die Wand, und unter Schmerzen preschte er hervor: „Mit mir ist es doch gleich zu Ende. Ihr habt mich wie ein Sieb durchlöchert.“

Jetzt hatte sich Jim gefast. Mit einem Sprung war er neben ihm, packte ihn an die Schultern und rief verzweifelt aus: „Aber Marry, wie kommt Marry hierher...?“

Marten sah zu der Toten hin. Ein Blick unangenehmer Liebe strömte aus seinen Augen. „Die Marry? — ist meine Frau! Es sollte die letzte Fahrt sein, dann hätten wir genug gehabt. Aber —“ er hob die Schultern hoch, „es stand nicht dafür. Wir hätten ehlich sein sollen... nun ist es wirklich unsere letzte Fahrt.“ Dann sackte er lautlos vornüber. Seine riesige Gestalt bedeckte seine Frau.

„Marseille ist eine schlimme Stadt“, erzählte Kapitän Hundertmark in einer seiner guten Stunden, „oder hab' ich Ihnen die Sache schon mal erzählt? Es ist wohl schon vierzig Jahre her. Wir dösen durch die Tage, weil eine Fracht kommen soll und nicht kommt.“

„Was du denkst, Tänzerin“, erklärte ich ihr, ist falsch. Du hast einfach gesagt, ich soll mitkommen. Und manchmal bin ich eben 'n blühend auf den Mund gefallen. Danke schön für den Kaffee — und dann kann ich ja wieder gehen!“ Das sagte ich und nahm meine Mütze vom Hafen. Da stand sie mit einem Rud auf.

„Ist das die Wahrheit?“ fragte sie selber. Sie sind ja gekommen, als er mich schlagen wollte, und Sie kannten mich doch nicht.“ Dabei streifte sie meine Hand, nahm mir die Mütze fort, sagte wieder mit ihrem hübschen, gelächelten Mund „Scht“ und zog selbe einen Vorhang zu einem anderen Zimmer beiseite. Mit ihren beiden Händen mußte sie die Lampe tragen. Drinnen fand ein großes Bett und daneben eine hunte Wiege.

„Sie konnte einen blonden Schopf sehen. Wie alt ist er?“ fragte ich.

Sie trug die Lampe wieder auf den Tisch. Morgen drei Jahre. Es ist ein Mädel. Sie heißt Dörte.“ Dörte.“ Das sprach sie mit ihrem spitzen Französisch so lustig aus, daß ich lachen mußte, aber gleich wurde ich wieder ernst, zeigte auf das Bild. „Der Vater?“

„Ja“, antwortete sie, „und nächstes Jahr macht er sein Examen. Die Bootsmannsheuer wird schon für uns reichen. Wenn er mal Steuermann ist, dann fängt das Leben erst richtig an.“

„Warum, zum Teufel, bist du denn Tänzerin?“ fragte ich sie.

„Ich habe nichts anderes gelernt, und zum Nähen sind meine Augen zu schlecht, mein Vater war blind, müssen Sie wissen, und die Augen von meiner Mutter allein haben wohl nicht gelangt. Er lernte mich in Le Havre kennen, da tanzte ich in Schenken und Vater spielte dazu. Dann ist der Alte gestorben und nun muß ich mich allein durchschlagen.“

„Marseille ist eine schlimme Stadt für eine Mutter“, sagte Kapitän Hundertmark nach einer Pause, „besonders wenn sie hübsch und jung ist.“

„Was ist denn aus ihr geworden?“ fragte ich lächlernd.

„Ja“, er rührte lange den Zucker in seinem Grog, „das ist eigentlich eine andere Geschichte. Er ist schon lange Kapitän auf einem Küstenfahrer und sein Haus steht unten in Blankenese dicht am Strand. Sie haben noch einen Sohn gekriegt, der mußte gestern bei mir für seine erste Fahrt an.“

„Und Dörte?“

„Dörte“, sagte er, und er guckte blinzelnd in das Scheinwerferlicht, in das eben ein schlankes Mädel mit einem Tarlatanrock und sehr großen hellen Augen trat. „Dörte — steht da oben. Das Tänzerinnenblut ist wohl durchgeschlagen, das Blut, das die Mutter mit dem blinden Vater durch die Anelpen von Le Havre trieb. Dörte ist vor einem Monat weggelaufen und Tänzerin geworden — sehen Sie nur hin, das Mädel kann was. — Ob wir beide, wenn wir ihr die Geschichte aus Marseille einmal erzählen, sie wieder nach Hause bringen?“

## Achtzehn Mark

Nach einer wahren Begebenheit.

Von Hermann Ulrich-Hannibal

Emil ist der Kassenbote bei der Firma Leberecht Wizing, Heringsgroßhandlung. Schon sechzehn Jahre lang kassiert er Tag für Tag Rechnungen ein oder bezahlt Beträge für seine Firma.

Eines Tages hat Emil von der Firma Glaser & Co. einen größeren Rechnungsbetrag einliefert. Wie üblich schichtet er das Geld auf einem Zahlbrett übersichtlich auf, zunächst das Papiergeld und dann die Silbermünzen.

Er öffnet die Papierrolle und beginnt, die Markstücke aufzureihen, immer zwei und zwei zusammen. Ohne daß er gewahrt wird, legt er jedoch statt fünf immer sechs solcher Häufchen in eine Reihe, und siehe, es fehlt eine ganze Reihe und von der letzten auch noch vier Häufchen.

„Achtzehn Mark zu wenig.“

Emil staunt.

Der Kassierer addiert seine Zahlen in der Kassa- und Schuttbuchspalte auf, hält inne und springt von seinem Schemel, daß die Kassenhöhe nur so fliegen. „Machen Sie keine Wige!“

Aber Emil macht keine Wige. Sein Gesicht ist feuerrot geworden.

Der Kassierer zählt, einmal, zweimal, — achtzehn Mark fehlen. „Haben Sie das Geld bei Empfang nicht nachgezählt?“ brüllt er den Kassenboten an.

Emil hat wohl die Banknoten nachgezählt, doch beim Silbergeld hat er auf die Papierrollen vertraut, worin die Münzen eingemüllt waren.

Emil zählt noch einmal.

Der Kassierer zählt noch einmal. Die Summe bleibt um achtzehn Mark zu kurz.

Der Kassierer ruft die Lehrlinge, den Korrespondenten, die Tippmamiellen, das Geld nachzuzählen. Sie kieren alle auf das Zahlbrett. Es liegen nur acht Reihen Markstücke darauf. Bei der neunten fehlen vier Häufchen, und die letzte ganz.

Ja, achtzehn Mark zu wenig. Der Kassierer holt aus dem Papierkorb das bereits fortgeworfene Papier hervor, womit das Geld zu einer Rolle eingewickelt war und vergleicht, ob die Reihe der Markstücke in ihrer Länge mit den Rissen des Papiers übereinstimme.

Es stimmt haarklar!

Emil durchsucht alle Taschen, ob sich nicht noch irgendwo löse Markstücke verstreut hätten. Nichts zu finden.

Der Kassierer rotet das Geld wieder ins Papier. Es ist genau zu sehen, daß nicht mehr Geldstücke im Papier zusammengemüllt waren.

Emil muß zurückgehen zur Firma Glaser & Co. und Mitteilung machen, daß er achtzehn Mark zu wenig erhalten habe.

Der Kassierer gibt ihm das Geld mit, daß er es dort noch einmal vorzählen kann, um den Beweis für den fehlenden Betrag zu erbringen.

„Es ist unmöglich“, sagt der Kassierer der Firma Glaser & Co., „ich habe das Geld erst heute vormittag von der Bank bekommen.“

Emil zählt die Scheine wieder auf, öffnet die Rolle und legt die Markstücke reihenweise auf den Ledertisch.

Mit Luhsaugen folgt der Kassierer den Bewegungen Emils. Der Chef, Herr Glaser persönlich, ist dazugekommen und hält es auch für ausgeschlossen.

Emil zählt. Vier fremde Augen halten an seinen Fingern. Achtzig Mark, neunzig Mark, hundert Mark.

Emil ist platt.

„Sagte ich nicht, daß es stimmt!“ triumphiert der Kassierer.

Emil ist noch immer platt. Er gesteht, daß er, der Kassierer, der Korrespondent, die Lehrlinge und die Stenotypistinnen der Firma Leberecht Wizing das Geld nachgezählt und daß alle achtzehn Mark zu wenig festgestellt haben.

Aber es hilft nichts. Vor ihm liegen volle hundert Mark. Zufrieden ausatmend läßt er sie wieder in seine Tasche verschwinden und macht sich auf den Rückweg.

Der Kassierer ist in Klängen, daß die Firma Glaser & Co. es abstreiten könnten, dem Boten achtzehn Mark zu wenig gegeben zu haben.

Mit lächelndem Gesicht erscheint Emil.

„Das Geld stimmt, das Geld hat vorher auch gestimmt!“ und zählt es wieder auf das Kassenbrett auf. Volle hundert Mark.

Der Kassierer, der Korrespondent, die Lehrlinge und die Stenotypistinnen machen lange Nasen. Sie haben doch alle gezählt und gesehen, daß achtzehn Mark zu wenig waren. Unmöglich, daß sie sich alle so geirrt haben sollten.

„Mädelhaft“, sagt der Kassierer, klopfte seinem Boten auf die Schulter und gibt ihm aus dem Geldschrank eine von den guten Geschäftszigaretten, die sonst nur für Geschäftsfreunde der Firma da sind. Er freut darüber, daß sich die Differenz so gut aufgelöst hat.

Mädelhaft ist dieser Vorfall aber allen doch.

